

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 112 (1967)
Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

27/28

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Zürich, 7. Juli 1967

„Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!“



Käthe Kollwitz: Mutter beschirmt ihre Kinder

«Das ist nun einmal mein Testament: „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!“ Diese Forderung ist wie „Nie wieder Krieg!“ kein sehnsgütiger Wunsch, sondern Gebot, Forderung.»

(Wir verweisen auf den Beitrag in dieser Nummer: «Zum 100. Geburtstag von Käthe Kollwitz», auf Seite 903.)

Inhalt

Soziale Herkunft und Bildungschancen
 Schulreform auf der Elementarstufe?
 Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden
 Was kann die Schule zur Verhütung von Rückenschäden tun?
 Rauchen — gefährlich für die menschliche Gesundheit
 Verschiedenes

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich,
 Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
 Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05,
 Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen**Zeichnen und Gestalten** (6mal jährlich)

Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 187, 8006 Zürich, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)

Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)

Redaktion: Hans Wyman, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich (1- oder 2mal monatlich)

Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurplatz 3, 7270 Davos-Platz
 Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
 Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
 Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bielne
 Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
 Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bielne.

Mitteilung der Redaktion

Die nächste Ausgabe der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erscheint in 14 Tagen, am 21. Juli 1967, und ist als Heft 29/30 bezeichnet.

Mitteilung der Administration

Dieser Nummer ist ein Prospekt der Firma ALPHA S.A., Lausanne, beigelegt.

COLLÈGE PROTESTANT ROMAND**«La Châtaigneraie» – 1297 Founex**

(Vaud)

Préparation à la Maturité fédérale de tous les types.

Internat de garçons – externat mixte.

Dir. Y. Le Pin, tél. (022) 8 64 62.

Lieber Herr Lehrer,

- | | |
|---------------|---|
| Warum | verbringen Sie die Abende einsam über Ihren Büchern? |
| Warum | wandern Sie an schulfreien Tagen allein durch die Wunder der Welt? |
| Warum | zögern Sie so lange, um Ihres Lebens Erfüllung und Ergänzung im Du zu finden? |
| Warum | wenden Sie sich nicht an uns, um sich kostenlose und unverbindliche Probeworschläge für Ihre Ehepartnerin vorlegen zu lassen? |
| Warum? | Warum nicht? |

SELECTRON

Verlangen Sie die ausführliche (diskrete) GRATIS-Dokumentation: SELECTRON Universal AG, neuzeitliche Eheanbahnung, Selnaustrasse 5, 8039 Zürich, Tel. 051 / 23 17 48
 Grösster Partnerbestand der Schweiz.

**Bezugspreise:**

Für Mitglieder des SLV	{	jährlich	Schweiz	Ausland
		halbjährlich	Fr. 20.–	Fr. 25.–
Für Nichtmitglieder	{	jährlich	Fr. 25.–	Fr. 30.–
Einzelnummer Fr. –.70		halbjährlich	Fr. 13.–	Fr. 16.–

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ**, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration: 80 – 1351.**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
 1/4 Seite Fr. 177.– 1/4 Seite Fr. 90.– 1/16 Seite Fr. 47.–

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate). Insertionsschluss: Freitagmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:

Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

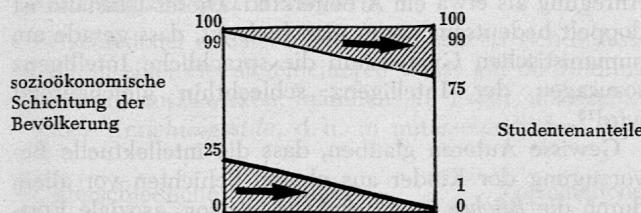
Soziale Herkunft und Bildungschancen¹

Das Problem

Werden die Bildungschancen von der sozialen Herkunft beeinflusst? Diese Fragestellung ist berechtigt, denn in verschiedenen Untersuchungen – vor allem der jüngsten Zeit – wurde übereinstimmend festgestellt, dass sich die Gruppe der mittleren und höheren Bildungsempfänger keineswegs anteilmässig aus den verschiedenen sozialen Kreisen der Bevölkerung rekrutiert, sondern dass gewisse Bevölkerungskreise – gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung – an der Mittel- und Hochschule über- bzw. untervertreten sind.

Ein Beispiel: Etwa 50 % der Schweizer gehören dem Arbeiterstand an, aber nur etwa 5 % aller Studenten in der Schweiz sind Arbeiterkinder. Dies bedeutet, dass Arbeiterkinder etwa zehnmal geringere Studienchancen besitzen als der Gesamtdurchschnitt aller Schweizer Kinder². Andere Bevölkerungskreise stellen indessen einen grösseren Anteil an Mittel- und Hochschülern, als nach ihrem bevölkerungsmässigen Anteil zu erwarten wäre: An der ETH sind z. B. die Söhne von Lehrern, von höheren und leitenden Angestellten sowie von Selbstständigen in freien Berufen etwa fünf- bis achtmal übervertreten³. Mit anderen Worten: Ein Arbeiterkind hat im Vergleich zum Kind eines freiberuflichen Selbstständigen etwa 80mal geringere Studienchancen.

R. Dahrendorf⁴ drückt diesen Sachverhalt anschaulich aus, wenn er sagt, dass aus den 25 % der untersten Bevölkerungsschichten etwa 1 % der Studenten kommen, dass sich aber aus den 1 % der obersten Schichten 25 % der Studenten rekrutieren:



Diese ungleiche Repräsentation verschiedener Bevölkerungskreise an den mittleren und höheren Bildungsanstalten ist durch so viele unabhängig voneinander durchgeführte Untersuchungen erhärtet worden, dass sich weitere Belege zu erübrigen scheinen⁵. Weniger eindeutig sind indessen die Erklärungsversuche für diesen Tatbestand.

(Dass hier und auch im folgenden zur Verdeutlichung des Einflusses verschiedener Herkunftscreise vor allem der Arbeiterstand den mittleren und oberen Sozialschichten gegenübergestellt wird, hat seine Ursache darin, dass wir über diesen speziellen Problemkreis das grösste empirische Datenmaterial besitzen; was freilich nicht dazu führen soll, dass sich unser Blickwinkel auf diese einzige Thematik verengt. In bezug

¹ Nach einem Referat, gehalten vor der Aargauischen Vereinigung demokratisch-sozialistischer Erzieher am 4. Februar 1967.

² Unter der – berechtigten – Voraussetzung, dass die Kinderzahl in den Arbeiterfamilien etwa derjenigen der ganzen Bevölkerung entspricht.

³ H. Biäsch und J. Vontobel: Beiträge zur Talentforschung, Bern 1966.

⁴ R. Dahrendorf: Arbeiterkinder an deutschen Universitäten, Sammlung Recht und Staat, Nr. 302/303, Tübingen 1965.

⁵ Eine gute Gesamtübersicht über diesbezügliche Untersuchungen im In- und Ausland liefert das Werk von F. Hess, F. Latscha und W. Schneider: Die Ungleichheit der Bildungschancen, Olten und Freiburg i. Br. 1966.

auf die Studienchancen der Bauern- und Kleingewerbekinder, der Kinder aus abgelegenen ländlichen und alpinen Orten sowie aus unvollständigen Familien, nicht zuletzt aber auch der Mädchen gegenüber den Knaben, sind wir mangels empirischer Unterlagen stärker auf Vermutungen angewiesen, obschon man annehmen muss, dass viele der im folgenden diskutierten Erklärungsmöglichkeiten grundsätzlich ebenso auf diese Herkunftscreise zutreffen wie auf den Arbeiterstand.)

Die hereditäre Argumentation

Das Missverhältnis zwischen Bevölkerungs- und Bildungsanteil verschiedener sozialer Kreise kann nun verschieden gedeutet werden: als grundsätzlich *gerechtfertigt* oder als grundsätzlich *ungerechtfertigt*. Eine einfachste Erklärungshypothese findet dieses Missverhältnis aus Gründen unterschiedlicher Intelligenzanlage gerechtfertigt und spricht deshalb unseren aufgezeigten Missverhältnissen ihren Problemcharakter rundweg ab. In den verschiedenen Bevölkerungskreisen – so wird argumentiert – bringe man eben ein ganz unterschiedliches fähigkeitsmässiges Rüstzeug für den höheren Schulbesuch mit; die geistige Befähigung sei nun einmal in den verschiedenen Schichten sehr unterschiedlich ausgeprägt⁶.

Nach dieser Hypothese würde unser Problem auf die Frage nach der möglichst genauen Bestimmung der Intelligenzanlagen in den verschiedenen Bevölkerungskreisen reduziert. Damit wäre es dann möglich, das zu erwartende Bildungspotential in diesen Kreisen zu bestimmen. Es stellte sich dann nur noch die Aufgabe, dieses Potential möglichst restlos «auszuschöpfen».

Diese Erklärungshypothese fußt nun aber auf der Annahme, dass die geistige Entwicklung grundsätzlich anlagemässig bedingt sei. Schon der gesunde Menschenverstand sagt uns indessen, dass diese Annahme höchstens zum Teil richtig sein kann, denn ein Adoptivkind wird sich z. B. in einer Lehrersfamilie geistig anders entwickeln als in der Familie eines debilen Gelegenheitsarbeiters, weil es in der Lehrersfamilie stärkere geistige Anregungsfaktoren vorfindet. (Anderseits ist es allerdings auch nicht sehr wahrscheinlich, dass das leibliche Kind dieses Gelegenheitsarbeiters – selbst wenn es durch Adoption die förderndsten Umweltseinflüsse empfängt – zu einer intellektuellen Kapazität wird.)

Anlage- und Umweltsbedingtheit der geistigen Entwicklung

Wissenschaftlich gesehen stellt sich die Frage, zu welchen *Anteilen* die geistige Entwicklung anlage- bzw. milieumässig bedingt ist. Diese Fragestellung begegnet aber einem fast unüberwindlichen Hindernis: Erb- und Milieu-Einfluss lassen sich praktisch nicht voneinander trennen. (Zwei Geschwister haben z. B. weder die gleiche Erbmasse, noch werden sie von den genau gleichen Umweltfaktoren beeinflusst.)

Der exakten Forschung bleibt streng genommen nur ein winziges Türchen offen: die eineiigen Zwillinge (EZ). Unterschiede der geistigen Entwicklung gehen bei EZ nämlich völlig auf das Konto der Umwelt, weil sie eine identische Erbmasse besitzen. Ein Verhältnis

⁶ Zum Teil werden diese Unterschiede als Folge von Mobilitätsprozessen erklärt: Die Intelligenteren wandern vom Land in die Stadt ab bzw. steigen vom Arbeiterstand in höhere Berufsstellungen auf.

von Anlage- und Umwelteinwirkung lässt sich nun z. B. derart bestimmen, dass man die durchschnittlichen Unterschiede der Intelligenz bei EZ und bei zweieiigen Zwillingen (ZZ) vergleicht. (Die Unterschiede bei den ZZ sind dabei durchschnittlich grösser, da sie ja z. T. schon durch verschiedene Anlagen verursacht sind.) Ein solcher Quotient liegt ungefähr bei zwei zu eins, d. h. der Erbfaktor scheint vielleicht doppelt so mächtig zu sein wie der Umweltfaktor⁷. Man darf sich das Zusammenwirken der beiden Faktoren allerdings nicht additiv vorstellen, sondern vielmehr determinierend/realisierend⁸.

Dieser kleine Exkurs in die Zwillingsforschung galt dem Nachweis, dass berechtigterweise von einem Umweltseinfluss auf die geistige Entwicklung gesprochen werden darf – auch wenn der Erbeinfluss noch um einiges mächtiger zu sein scheint. Die Vererbung setzt gleichsam die absoluten Grenzfähle der Entwicklung, woran auch mit aller Pädagogik nichts zu ändern ist; aber die Umweltseinflüsse entscheiden darüber, wie weit dieses anlagemässige Potential ausgeschöpft und realisiert wird bzw. wie stark es verkümmert. Die moderne Humanwissenschaft zeigt immer deutlicher, wieviel bei dieser Realisierung noch getan werden könnte. Nirgends wie hier gilt deshalb das Wort von F. Hummler: «Auch aus der bescheidensten menschlichen Begabung kann mehr gewonnen werden, als man ursprünglich vermutete, wenn man sich mit Verstand und Liebe der Begabung und namentlich des hinter der Begabung stehenden Menschen annimmt.» – Wir haben allen Grund, innerhalb des anlagemässigen Rahmens noch sehr viele – ungenützte – Möglichkeiten des Einwirkens zu vermuten.

So wies – um nur ein einziges Beispiel zu nennen – T. Husén⁹ in Schweden nach, dass sich der Intelligenzquotient von Kindern, die nach der Volksschule keine weitere Schulbildung mehr genossen, vom 10. bis zum 20. Altersjahr um durchschnittlich ein bis zwei Punkte verminderte. Diejenigen Kinder dagegen, die anschliessend an die Volksschule eine Sekundarschule besuchten, waren mit 20 Jahren durchschnittlich um 7,2 I.-Q.-Punkte besser als 10 Jahre früher, die Maturanden gar um 11 Punkte. Mittelschüler – die natürlich schon als zehnjährige Primarschüler intelligenter waren als die nachmaligen «Abschlussklässler» – wurden also dank der geistig aktivierenden Umwelt der höheren Schule noch intelligenter. Bei den «Abschlussklässlern» trat dagegen infolge der mangelnden geistigen Anregung das Gegenteil ein.

Fördernde und hemmende Milieufaktoren

Anhand einer von R. Meili¹⁰ durchgeföhrten Untersuchung über die intellektuelle Entwicklung von Schweizer Kindern aus verschiedenen Herkunftscreisen soll nun genauer gezeigt werden, wie sich Unterschiede des intellektuellen Leistungsstandes mindestens zum Teil auf das Vorhandensein bzw. das Fehlen von geistig anregenden Umweltfaktoren zurückführen lassen.

R. Meili fand beträchtliche intellektuelle Unterschiede sowohl zwischen den verschiedenen Regionen (mit den

beiden Polen: Großstadt / verkehrs- und industriearme Berggebiete) als auch zwischen den sozioökonomischen Schichten (mit den beiden Polen: selbständige Unternehmer und Direktoren, Chefbeamte, Akademiker / an- und ungelernte Arbeiter), und zwar bestehen diese Unterschiede unabhängig voneinander. Die beiden Einflüsse «Region» und «sozialer Hintergrund» kumulieren sich also.

Dabei zeigte sich, dass die Unterschiede zwischen diesen herkunftsmässig verschiedenen privilegierten Gruppen in den beiden verwendeten Schulleistungstests¹¹ durchwegs erheblich grösser waren als im Intelligenztest¹². Der am stärksten differierende Untertest ist der Wortschatztest; am schwächsten differieren jene Untertests, welche elementarere Aspekte der Intelligenz betreffen (Vergleichen, Gliedern usw.).

Dieser Befund deutet nun aber darauf hin, dass die genannten Gruppenunterschiede der intellektuellen Befähigung weniger einen zentralen intelligenzmässigen Faktor betreffen (den sog. «general factor g» nach C. Spearman) als sekundäre, spezifische intellektuelle Faktoren. Insbesondere die *sprachliche Gewandtheit* scheint zwischen den verschiedenen Gruppen am stärksten zu differieren. Aber gerade diese sprachliche Befähigung, die wie kaum eine andere intellektuelle Fähigkeit von der Förderung und Anregung durch die Umwelt abhängig ist, zeigt deutlich, dass eine solche Prüfung des Intelligenzstandes in verschiedenen Bevölkerungsgruppen letztlich mindestens zum Teil auf das *intellektuelle Anregungs- und Förderungsklima* des betreffenden Gruppenmilieus hinausläuft. Ein Akademikerkind wächst ja inmitten von intellektuellen Anreizen auf und erhält insbesondere viel mehr sprachliche Anregung als etwa ein Arbeiterkind. Dieser Umstand ist doppelt bedeutsam, wenn man bedenkt, dass gerade am humanistischen Gymnasium die sprachliche Intelligenz sozusagen der Intelligenz schlechthin gleichgesetzt wird¹³.

Gewisse Autoren glauben, dass die intellektuelle Bevorzugung der Kinder aus oberen Schichten vor allem durch die *Bücher* im Elternhaus (als sog. «soziale Fortbewegungsmittel») bewirkt werde, mit denen die Kinder früh und selbstverständlich umzugehen lernen¹⁴. – Das Elternhaus des Akademikerkindes weicht aber auch in den Familienaktivitäten, den Gesprächsthemen, der materiellen Einrichtungen usw. derart stark vom Grundschicht-Elternhaus ab, dass man versucht ist, von *zwei verschiedenen Welten* zu sprechen, in denen das Akademiker- und das Arbeiterkind aufwachsen: hier eine «kosmopolitische» Welt, die ständig Denkanstösse für die Herstellung übergreifender Zusammenhänge liefert, dort eine «lokale» Welt, in der man sich vor allem für das Nächstliegende interessiert.

Man muss indessen annehmen, dass die Entwicklung heute eher in Richtung eines *Ausgleiches* dieser Unterschiede der geistigen Anregung geht. In Arbeiterfamilien wird es z. B. heute immer leichter möglich, sich durch Television, Taschenbücher, populärwissenschaftliche Massenmedien usw., aber auch durch die immer komplexeren Gebrauchsgegenstände des modernen Lebens vermehrte Bildungsanregungen zu verschaffen. Mit

⁷ Einen knappen, aber treffenden Ueberblick über die Ergebnisse der Anlage-Umwelt-Forschung bietet der gleichnamige Lexikonartikel von P. Hofstätter: Psychologie (Fischer-Lexikon), Frankfurt 1959.

⁸ Vgl. hiezu W. Seeberger: Begabung als Problem, Stuttgart 1966.

⁹ T. Husén und N. E. Svensson: Pedagogic Milieu and Development of Intellectual Skills, School Review, 1960, pp. 36–51.

¹⁰ R. Meili: Untersuchung über das Intelligenzniveau von Schweizer Kindern, in: Nachwuchsförderung, Nr. 6. Okt. 1964.

¹¹ Frankfurter Wortschatztest und Rechentest.

¹² Analytischer Intelligenztest (AIT) nach R. Meili.

¹³ U. Undeutsch: Auslese für und durch die höhere Schule. Bericht über den 22. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Göttingen 1960.

¹⁴ J. W. Gardner: Excellence. Can we be equal and excellent too? New York 1961.

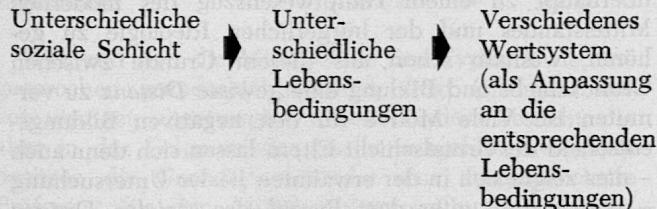
anderen Worten: Die moderne industrialisierte und technisierte Umwelt bringt immer grössere Informationsmöglichkeiten für den Einzelnen mit sich und ruft stärker die intellektuelle Neugier wach, so dass diese Entwicklung gerade den bis anhin nicht mit Bildungsanreizen privilegierten Kreisen zugute kommen wird. (Die Untersuchung von R. Meili zeigte denn auch deutlich bessere intellektuelle Leistungen der Kinder aus Berggebieten *mit Fremdenverkehr* gegenüber denjenigen aus fremdenverkehrsarmen Gebieten!)

In ähnlicher Weise muss man sich wohl auch die etwas besseren intellektuellen Leistungen der *Knaben* gegenüber den *Mädchen* erklären – gerade z. B. im Wortschatztest. – In unserer Gesellschaft bestehen ja gewisse geschlechtsspezifische Normen – wenn auch heute nur noch abgeschwächt –, nach welchen es sich für einen Knaben gehört, aktiv in die Umwelt hinauszutreten, um so stärkeren geistigen Anregungsfaktoren ausgesetzt zu werden als das Mädchen, das «züchtig drinnen im Hause» sich stärker von diesen Umweltanreizen abgeschnitten sieht (bzw. sah!). (Die Mädchen sind den Knaben denn auch lediglich im drillmässigen Rechentest leicht überlegen.)

Zusammenfassend: Nach dem bisher Gesagten darf die erste Erklärungshypothese – die wir die hereditäre nennen wollen – nur eine sehr bedingte Gültigkeit beanspruchen. Sie erklärt das genannte Missverhältnis nur zu einem geringen Teil. Mindestens ebenso wichtig scheint eine zweite Interpretation zu sein, welche unterschiedliche intellektuelle Anregungs- und Förderungsbedingungen der Umwelt zur Erklärung des Missverhältnisses benutzt.

Erziehungsstil und Wertesystem

Verschiedener sozialer Hintergrund scheint sich indessen noch in einer viel allgemeineren Weise auf die Bildungschancen auszuwirken, nämlich in Form unterschiedlicher *Erziehungsstile*, d. h. in unterschiedlichen Wert-



betonungen in der Familie, was zu verschieden starker Leistungsbereitschaft des Heranwachsenden führt. Manche neuen Forschungen zeigen, dass gerade das Wertesystem, das in Arbeiterfamilien gültig ist, zum Teil deutlich von demjenigen der bürgerlich-mittelständischen Familien abweicht.

M. L. Kohn¹⁵ vermutet z. B., dass das Arbeiterkind stärker dazu angehalten wird, den Eltern Achtung zu bezeugen und sich den überkommenen Normen anzupassen, währenddem die Mittelklass-Eltern stärker die Selbststeuerung ihrer Kinder betonen, sich stärker in sie einfühlen und sie zu fördern suchen. Zeichnet sich die Erziehungspraxis der Arbeiter-Eltern also durch eine kollektivierende, konservative Tendenz aus, so diejenige der mittelständischen Eltern stärker durch eine individualisierende, liberale Ausrichtung. In der Terminologie von D. Riesman würden diesen beiden Erziehungsstilen

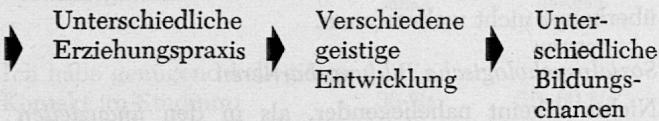
die Typen des «innengeleiteten» und des «aussengeleiteten» Menschen entsprechen.

F. Strodtbeck¹⁶ zeigte in einer vergleichenden Studie die verschiedenen Wertesysteme von italienischen und jüdischen Einwanderungsgruppen in den USA auf. Für die Italiener stellt die *Familie*, die Gruppenloyalität einen zentralen Wert dar, währenddem im Wertesystem der Juden die *individuelle Selbstverwirklichung* eine dominierende Stellung innehat. Dieses zweite Wertesystem entspricht damit trefflich den Anforderungen der modernen mobilen Gesellschaft, weshalb sich die jüdische Einwanderungsgruppe denn auch sozial viel rascher emporarbeitete und sich erfolgreicher in der neuen Umgebung bewährte als die italienische Gruppe.

Der dominierende Wert der individuellen Selbstverwirklichung äussert sich nun deutlich bis in die Erziehungspraxis dieser jüdischen Gruppe hinein, nämlich als stärkeres *Training zu Selbständigkeit* der Kinder, zu Eigenverantwortlichkeit und zu Leistungsbereitschaft. (Gewisse Fähigkeiten – wie selbständiges Finden des Heimweges usw. – werden von den jüdischen Eltern bis zu zwei Jahren früher von ihren Kindern erwartet als von den italienischen Einwanderer-Eltern.)

Wir haben guten Grund, auch in unserer Gesellschaft zwischen verschiedenen sozialen Gruppen ähnliche Unterschiede des Erziehungsstils anzunehmen, obwohl wir nicht auf gesicherte Untersuchungsergebnisse abstellen können. Es ist naheliegend, dass ein Arbeiter, der sich mittels guter Unterordnung und Anpassung eine dauerhafte Lebenstechnik angeeignet hat, auch seinen Sohn zu einer derartigen Anpassung zu erziehen sucht. Derjenige aber, der sich durch individuelle Selbstverwirklichung erfolgreich bewährt hat und in höhere soziale Schichten aufgestiegen ist, wird auch seine Kinder diesem Wertesystem gemäss erziehen.

Allgemein lässt sich der Einfluss von Erziehungsstil und dahinterstehendem Wertesystem in folgendem Modell darstellen:



Zusammenfassend: Die erste – hereditäre – Erklärungshypothese muss offenbar noch durch einen weiteren – allgemeinen – Zusatz eingeschränkt werden: Geistige Entwicklung und Bildungschancen werden in einem gewissen Rahmen schon durch Erziehungsstil sowie durch familiäres und subkulturelles Wertesystem determiniert. Mit andern Worten: In sozialen Mittel- und Oberschichten sind stärkere Leistungsantriebe und -erwartungen wirksam. Hohe Leistungsmotivation fördert ja die Entfaltung der geistigen Anlagen, indem das stärkere Bedürfnis, Leistungen zu erbringen, zu einer besseren Ausnutzung des anlagemässigen intellektuellen Potentials führt. (Praktisch zeigen sich diese Leistungsantriebe etwa darin, dass die Eltern ihr Kind zu eigenem Tun aktivieren, dass sie – zu bewältigende – Leistungen von ihm erwarten und es zu selbständigem Denken

¹⁵ M. L. Kohn: Social Class and Parent-Child Relationship, in Am. Journ. of Soc., Jan. 1963.

¹⁶ F. Strodtbeck: Family Interaction, Values and Achievement, in: McClelland u. a.: Talent and Society, Princeton, N.J. 1958.

anregen, kurz: dass sie die Leistung zu einem dominierenden Wertfaktor stempeln.)

Bildungsbefähigte – Bildungsbeflissene

Die Determinierungen der Bildungschancen durch den sozialen Hintergrund erschöpft sich indessen nicht im bisher Gesagten, sondern man hat Grund zur Annahme, dass darüber hinaus in verschiedenen Bevölkerungsschichten von der Zulassung zur höheren Bildung unterschiedlich Gebrauch gemacht wird.

Diese Vermutung wird gestützt durch verschiedene neuere Untersuchungen, so z. B. durch die kürzliche Basler Schuluntersuchung¹⁷. Die notenmässige Berechtigung, in die Mittelschule überzutreten, wird nämlich in verschiedenen sozialen Schichten ganz unterschiedlich ausgenutzt, nämlich bei Kindern

– der Oberschicht zu	97 %
– der Mittelschicht zu	85 %
– der Grundschrift zu	41 %.

Das heisst also, dass die Grundschrift auch die faktisch offenstehenden Bildungsmöglichkeiten bei weitem nicht ausschöpft – selbst im bildungsfreundlichsten Schweizer Kanton! Nur zwei von fünf Arbeiterkindern nützen ihre Gymnasiumsberechtigung aus, die Oberschicht aber praktisch vollzählig.

D. V. Glass¹⁸ weist einen ähnlichen, womöglich noch gravierenderen Befund auf. Auf die Frage «Wenn Ihr Kind die Prüfung ins Gymnasium nicht bestehen würde – würden Sie dann trotzdem probieren, ihm irgendeine andere Mittelschulbildung zu geben?» antworten 49 % der Eltern der obersten Schicht mit «Ja», aber nur 1,5 % der Eltern aus der untersten Schicht. Das heisst also, dass bei gleicher Begabung der Bildungswille in den oberen Sozialklassen sehr viel grösser ist als in der Grundschrift. Gewisse Kinder der Oberschicht werden gewissermassen fast «mit Gewalt» in die höhere Schule gepresst, während demgegenüber viele notenmässig Befähigte aus der Grundschrift ihre Bildungschance überhaupt nicht wahrnehmen.

Sozialpsychologische Bildungsbarrieren

Nichts scheint naheliegender, als in den finanziellen Barrieren eine Erklärungshypothese für die unterschiedliche Ausnutzung der Bildungschancen zu erblicken. Gewiss erklärt diese Hypothese – ähnlich wie die hereditäre Hypothese – in einem gewissen Ausmass den fraglichen Tatbestand, doch gerade die Plausibilität, die ihr eignet, die Leichtigkeit, mit der sie in jedem Falle angewandt (oder vorgeschriften) werden kann, macht sie zu einem Vor-Urteil, das ebenso viele Zusammenhänge verdeckt, wie es erklärt.

So weiss man z. B., dass gerade für die Einstellung zur Bildung die «deferred gratification patterns» (die «Muster aufgeschobener Belohnung») eine bedeutende Rolle spielen. Diese Bereitschaft nämlich, um gewisser zukünftiger Vorteile willen in der Gegenwart Opfer zu bringen, war bis vor kurzem nur in der Mittel- und Oberschicht verbreitet. Sie setzt ja die Fähigkeit und den Willen voraus, sein Leben auf lange Sicht planen zu können. Für den «klassischen» Arbeiter des 19. Jahrhunderts war aber diese Bereitschaft gar nicht relevant, da ja die Gestaltung seines Lebens weniger von ihm selbst als durch äussere Faktoren bestimmt wurde.

Dies wirkte sich denn auch in der Tendenz des Arbeiters aus, nur über relativ geringe Zeitspannen seines Lebens hinweg zu planen. So kam z. B. ein Medizinstudium in Arbeiterkreisen nur schon deshalb nicht in Frage, weil ein solcher Entscheid das Ertragenkönnen eines riesigen «Spannungsbogens» voraussetzt: bis etwa zum 35. Jahr Ausbildungsopfer bringen, erst dann die Prämie in Empfang nehmen können. Heute allerdings, im Zeitalter des aufkommenden «Arbeiterbürgers», stehen die äusseren Lebensumstände dem Arbeiter in der Herstellung von solchen «Spannungsbogen» viel weniger im Wege. Trotzdem zeigt sich auch heute in der Grundschrift noch die Tendenz, eine höhere Bildung deshalb nicht zu wählen, weil man den damit verbundenen «Spannungsbogen» nicht zu ertragen vermag. Hingegen werden gerade von Arbeiterkindern jene Möglichkeiten vermehrt gewählt, in denen ein grosser Spannungsbogen in mehrere kleinere zerlegt werden kann (z. B. Lehrerseminar – Sekundarlehrerstudium – Mittelschullehrerstudium).

Tatsächlich zeigt sich denn auch, dass das Lehrerseminar viel häufiger von Kindern aus der Grundschrift frequentiert wird als z. B. das Gymnasium: während z. B. im Kanton Zürich der Grundschriftkinder-Anteil am Gymnasium (Typ A und B) 4,1 % beträgt, macht er am Lehrerseminar 16,6 % aus¹⁹.

Mit der Fähigkeit, sein Leben grossräumig planen zu können (und zu wollen), hängen manche weitere Verhaltensweisen zusammen, welche zwischen Mittel- und Grundschrift differieren. So ist z. B. das persönliche Anspruchsniveau, der Wille, sozial aufzusteigen, die Aspirationshöhe in Mittelschichten viel stärker ausgeprägt als in der Grundschrift, in der solche Zielsetzungen durch die äusseren Gegebenheiten mehr oder weniger verunmöglich werden (bzw. wurden) und in der demzufolge auch das hauptsächliche Vehikel zu diesen Aufstiegszielen – die Bildung – wenig benutzt wird.

Das Ausschöpfen der Bildungsmöglichkeiten scheint überhaupt zu einem Hauptwesenszug des modernen Mittelstandes und der bürgerlichen Ideologie zu gehören, weshalb schon aus diesem Grunde zwischen Grundschrift und Bildung eine gewisse Distanz zu vermuten ist. Viele Motive für den negativen Bildungsentscheid der Grundschrift-Eltern lassen sich denn auch – dies zeigte sich in der erwähnten Basler Untersuchung – vorwiegend unter dem Begriff der sozialen Distanz zusammenfassen: Die höhere Bildung wird als etwas Fremdes, Fernes erlebt, als Beginn eines Weges in Berufe und soziale Schichten, die ausserhalb des eigenen Erfahrungshorizontes liegen.

Diese soziale Distanz zur Bildung kleidet sich oft in recht stereotype Vorstellungen: in Bildungsvorurteile. Vorurteile stellen ja immer den einfachsten Ausweg aus der Unsicherheitssituation des Nichtwissens dar. So werden etwa die finanziellen, intellektuellen oder gesundheitlichen Anforderungen der höheren Schule dramatisiert, die Bildung wird als Attribut der oberen Schichten empfunden und so fort. Die soziale Distanz gegenüber der höheren Schule ist also häufig mit ständischen Assoziationen versehen und erklärt sich zu einem guten Teil durch die Ungewissheit und Angst, mit dem Eintritt in höhere Schulen soziale Risiken einzugehen, nämlich aus der Geborgenheit der eigenen sozialen Schichtzugehörigkeit herauszufallen.

¹⁷ F. Hess, F. Latscha und W. Schneider: op. cit.

¹⁸ D. V. Glass (Hg.): Social Mobility in Britain, London 1954.

¹⁹ Statistische Berichte des Kantons Zürich, 15. Jg., Heft 3, Jan. 1960.

Soziale Selektion

Inwieweit die Befürchtungen, die höhere Schule sei mehr oder weniger unausgesprochen eine *Standesschule*, tatsächlich zutreffen, kann indessen nicht objektiv abgeklärt werden, da ja allein schon die Existenz dieser Befürchtungen die höhere Schule zur Standesschule stempelt. Man hat aber Grund zu vermuten, dass die höhere Schule durch die jahrhundertlange enge Bindung an die oberen Sozialschichten mit spezifischen Wertvorstellungen dieser Schichten durchdränkt wurde. Dieser Prozess ist durchaus naheliegend und verständlich; indessen hält es heute schwer zu entscheiden, welche Elemente der höheren Bildung tatsächliche Bildungs Inhalte darstellen und welche mit schichtspezifischen Wertvorstellungen verschmolzen sind.

So stellt beispielsweise die ausgesprochen *sprachliche Orientierung des klassischen humanistischen Gymnasiums* eine Handicapierung der Grundsichtkinder dar, deren Intelligenzprofil ja nicht dermassen sprachlich ausgerichtet ist. Die Basler Untersuchungen zeigen denn auch, dass die verschiedenen Mittelschultypen von den Grundsichtkindern sehr ungleich frequentiert werden, dass sie zudem aber auch im Laufe der Mittelschule ungleich ausgefiltert werden:

Anteil der Grundsichtkinder	zu Beginn der Mittelschule	am Ende der Mittelschule
in der sehr stark sprachlich orientierten Mittelschule (Typ A):	7 %	0 %
in der ziemlich stark sprachlich orientierten Mittelschule (Typ B):	30 %	12 %
in der mathematisch-naturwissenschaftlich orientierten Mittelschule (Typ C):	39 %	35 %
in allen Mittelschultypen zusammen:	26 %	15 %

Während sich die Mittelschule des Typus A als ausgesprochen grundsichtfeindlich zeigt (sie wird nur von wenigen unentwegten Arbeiterkindern besucht, die aber in der Folge wieder restlos ausgefiltert werden), besitzen die Grundsichtkinder eine ausgesprochene Präferenz für den Mittelschultypus C, wo sie ihren Anteil auch einigermassen zu halten vermögen.

Beim Eintritt, besonders aber auch während der Mittelschule scheint sich also u.a. eine *Selektion nach sozialen Kriterien* abzuspielen. Die Grundsichtkinder werden trotz der ihnen attestierten intellektuellen Befähigung im Verlauf der Mittelschule ungleich viel stärker ausgefiltert als die Kinder aus den übrigen Sozialschichten. Während sie zu Beginn der Mittelschule einen Viertel aller Schüler repräsentieren, reduziert sich ihr Anteil bis zur Maturität auf einen Siebentel. Die Oberschichtkinder können dagegen ihren Anteil von 19 % auf 25 % steigern, während die Quote der Mittelschichtkinder mit 50 % während der ganzen Mittelschulzeit konstant bleibt.

Diese Zahlen illustrieren drastisch eine Inkongruenz zwischen Volksschulnoten und faktischem Anforderungsprofil der Mittelschule. Die höheren Bildungsinstitutionen stellen offenbar Anforderungen, die nicht nur rein intellektueller, sondern wohl auch sozialer und kultureller Natur sind, die also Angehörige oberer sozialer Schichten begünstigen. Das Anforderungsprofil des

Gymnasiums wäre damit bis zu einem gewissen Grade auf die Fähigkeiten der ihm nahestehenden Sozialschichten zugeschnitten.

Dieser Sachverhalt lässt sich erstens durch die *geringere – auch moralische – Unterstützung* der Grundsichtkinder seitens ihres Elternhauses erklären. (Vgl. z. B. unterschiedliche Elternreaktionen bei Schulschwierigkeiten in Latein!) Zweitens muss man sich aber sehr ernsthaft überlegen, welche Bildungsinhalte des klassischen Gymnasiums mit mittelständischen und Oberschichtideologien kontaminiert sind.

Aus neueren Untersuchungen weiss man, dass nicht nur das Schulsystem, sondern auch der *Lehrer* selber sozial selektioniert, indem er sich bei der Schülerbeurteilung mehr oder weniger unbewusst von den Vorstellungen und Wertungen seiner eigenen sozialen Schicht leiten lässt²⁰. Er nimmt die Schülerselektion gewissermassen durch seine «Mittelstandsbrille» vor und läuft Gefahr, das, was seiner Schicht konform ist, mit Begabung zu verwechseln. (Beispiel: «Der Schüler X genügt zwar notenmässig, aber ich sehe ihn trotzdem nicht als Gymnasiasten!») Seine Verhaftung in der Mittelstandsmentalität erschwert so dem Lehrer die Einfühlung in die ihm fremde Mentalität des Arbeiterkindes. Dahrendorf²¹: «Die Kinder aus der Arbeiterschaft – aber auch aus dem Bauerntum – sind einem einseitigen Anpassungsdruck unterworfen, an dessen Legitimität kaum ein Zweifel aufzukommen scheint. Der Anpassungsdruck dagegen, der von den nicht-bürgerlichen Sozialschichten ausgehen könnte, wird mit gleicher Selbstverständlichkeit ausschliesslich als Zutat verstanden, das Niveau zu senken.»

Dass die höheren Bildungsinstitutionen die Grundsichtkinder einem sozialen Anpassungsdruck aussetzen, illustrieren etwa die folgenden Ergebnisse aus einer ETH-Untersuchung, die zeigen, wie die soziale Herkunft in eine gewisse Aussenseiterrolle im Studium drängen kann²²:

	Arbeiter-söhne	Söhne der übrigen Berufsgruppen
Ich habe genügend kollegialen Kontakt im Studium:	36 %	52–60 %
Ich habe keinen Freund an der ETH:	24 %	8–16 %
Ich übe ein Amt in der studentischen Organisation aus:	2 %	12–17 %
Ich bin in einer Studentenverbindung:	8 %	12–20 %

Demokratisierung des höheren Bildungswesens

Die aufgezeigten Befunde rufen nach Massnahmen, um die soziale Herkunft als Selektionskriterium möglichst auszuschalten: nach Massnahmen zur Demokratisierung des höheren Bildungswesens.

Solche Massnahmen müssen zugleich von zwei Seiten ausgehen. Erstens muss die *vorurteilshafte Einstellung* der Grundsicht gegenüber der höheren Bildung *abgebaut* werden, und zwar mittels einer umfassenden Aufklärung über Wesen und Funktion der höheren Bildung in der modernen, mobilen Gesellschaft. Es geht dabei um eine «*Bildungsberatung*» im weitesten Sinne,

²⁰ Vgl. hierzu W. L. Warner: Who shall be educated? The challenge of unequal opportunities, New York 1944.

²¹ R. Dahrendorf: op. cit.

²² H. Biäsch und J. Vontobel: op. cit.

um «Public Relations» im Dienste der Bildung. Vorurteile zeichnen sich ja immer durch informative Lücken aus, so dass sie sich wirkungsvoll durch sachliche Informierung korrigieren lassen.

Zweitens muss sich die höhere Bildung von ihrer einseitigen sozialen Schichtzugehörigkeit lösen, indem ihre – ausgesprochenen wie unausgesprochenen – Anforderungskriterien unter diesem sozialen Gesichtspunkt kritisch überprüft werden. Einer veränderten Konzeption der höheren Bildung entspricht dann auch eine veränderte Gruppe jener, die dieser Bildung zugeführt werden sollen. (Solche notwendigen und möglichen Veränderungen in konkreter Form auszuführen, würde allerdings den Rahmen dieses Referates bei weitem sprengen.)

Dass eine derartige Demokratisierung des höheren Bildungswesens indessen kein abstraktes, akademisches Postulat ist, zeigen uns die höheren Anteile der studierenden Arbeiterkinder in Ländern mit weniger elitärer und esoterischer Bildungskonzeption bzw. in Ländern, die ihr höheres Bildungswesen einer umfassenden Neugestaltung unterzogen (wie z. B. kürzlich Frankreich):

	Anteil der studierenden Grundschichtkinder ²²
Schweiz (1959):	5,5 % ²⁴
Deutschland (1962/63):	5,9 %
Frankreich (1961):	6,9 %
Frankreich (1963):	9,4 %
Schweden (1960/61):	14,3 %
England (1961/62):	25 %
USA	etwa 30 %

(N.B. Tendenziell in der gleichen Weise wie diese Schichtanteile differieren übrigens auch die Anteile der *Studentinnen* zwischen den obigen Ländern!)

Auch wenn derartige internationale Vergleiche nie ganz exakt sein können, so zeigt sich doch deutlich, dass besonders die angelsächsischen Länder einen derart hohen Anteil an studierenden Arbeiterkindern aufweisen, dass dieser Unterschied ganz bestimmte systematische Gründe haben muss. Man darf vermuten, dass es vor allem die pragmatischere Bildungskonzeption dieser Länder ist, die sich in einer derart starken Vertretung des Arbeiterstandes an der Hochschule spiegelt. Das deutsche und das schweizerische Bildungssystem huldigt demgegenüber stärker einem Bildungsideal, das sich im wesentlichen durch eine *Komplementarität* zu den Erfordernissen der modernen, praktischen Arbeitswelt auszeichnet: Hie Bildung, hie praktisches Leben! Hie Freiheit des Geistes, hie Gebundenheit an das Materielle²⁵!

Dass es gerade dem Arbeiterstand besonders schwerfällt, den Sinn und die Notwendigkeit dieser Abspaltung der klassischen Bildungskonzeption von der Wirklichkeit der modernen Arbeitswelt einzusehen, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass der Arbeiter besonders stark in der konkreten Arbeitswelt und ihren Forderungen verhaftet ist.

²² F. Hess, F. Latscha, W. Schneider: op. cit.

²⁴ Uebrigens scheinen auch zwischen Deutsch- und Westschweiz systematische Unterschiede bezüglich dieser Anteile zu bestehen. Zum mindesten sind solche Unterschiede auf der Gymnasiumstufe belegt: Während der Anteil der Arbeiterkinder im deutschsprachigen Kanton Bern 4,1 % beträgt, ist er im Berner Jura über dreimal so hoch (13,6 %).

²⁵ Vgl. hiezu Th. Litt: Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt, Bonn 1955.

Wenn auch bei uns erst Ansätze zu einer derartigen Demokratisierung der höheren Bildung zu verspüren sind und der Anteil der Grundschichtkinder an den Universitäten zu stagnieren scheint, so darf doch nicht übersehen werden, dass zum mindesten über grössere Zeiträume hinweg auch bei uns die Studienchancen der unteren sozialen Schichten erheblich gestiegen sind:

	Anteil der studierenden Grundschichtkinder ²⁶
1893:	0,1 %
1928:	2,2 %
1953:	4,7 %
1962/63:	5,9 %

Man darf erwarten, dass dieser Zuwachstrend in Zukunft anhält; man möchte indessen hoffen, dass sich der darin ausgedrückte Prozess der Demokratisierung beschleunige – entsprechend den raschen gesamtgesellschaftlichen Umstrukturierungen unserer Zeit.

Hintergründe des Postulates nach gleichen Bildungschancen

Gegen das bis hieher Ausgeführte kann nun eingewendet werden, die Bildungskonzeption einer Gesellschaft stelle etwas kulturell Gewordenes dar, das nicht einfach aus sozialpolitischen, wirtschaftlichen oder andern Gründen beliebig umgestaltet und manipuliert werden könne. (Beispiel: «Der höheren Bildung geht es letztlich um die Vermittlung von ‚Kultur‘, und zur Aufnahme einer ‚Kultur‘ sind immer nur ganz bestimmte, ausgewählte Bevölkerungskreise geeignet.»)

Diese Auffassung muss ernstgenommen werden. In jeder Gesellschaft gelten ja wieder andere Grundsätze dafür, was als «Kultur» zu gelten und wer an ihr teilzunehmen habe. Im Sinne dieser Argumentation ist es deshalb ein fragwürdiges Unterfangen, aus Gründen der wirtschaftlich motivierten «Talentmobilisierung» und «Begabtenausschöpfung» sämtliche intellektuell Begabten in die höheren Schulen einzuschleusen, da diese ja vielfach gar nicht die wünschbaren Voraussetzungen zur Aufnahme dieser «Kultur» besitzen.

In dieser Argumentation wird die höhere Bildung indessen in einem engen und exklusiven Sinne verwendet, der ihrer Funktion in der modernen, mobilen Gesellschaft keineswegs mehr entspricht, und zwar aus folgenden Gründen: Während in den statischen, feudalen Gesellschaften der soziale Platz und Rang des einzelnen durch Zuschreibung mehr oder weniger feststand, hat sich in den modernen, offenen Gesellschaften der einzelne seine soziale Position grundsätzlich erst selbst zu erringen. Bei dieser sozialen Verortung spielt in unserer nach rationalen Gesichtspunkten geordneten Arbeitswelt das Kriterium der *Leistung* eine zusehends wichtigere Rolle. Als *Ausweis* für eine bestimmte Leistungshöhe wird aber immer stärker auf die *Bildung* abgestellt.

Während in den statischen Gesellschaften die Bildung die soziale Schichtzugehörigkeit gleichsam nur *bestätigt*, wird in den modernen, offenen Gesellschaften die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht immer stärker gerade durch das Kriterium der Bildung *bestimmt*. R. F. Behrendt bezeichnet deshalb unsere moderne, mobile Gesellschaft als eine *Bildungsgesellschaft*. Die Syn-

²⁶ R. Dahrendorf: op. cit. (Diese deutschen Zahlen müssen nicht verfügbare schweizerische Angaben ersetzen, die sehr ähnlich lauten dürften.)

chronisierung zwischen Bildung – im weitesten Sinne – und Beruf gestaltet sich denn auch heute immer enger, d. h. die Bildung führt immer gezielter zu den gewählten Berufszielen hin. Die Bildung gleicht also einem Aufzug, der rasch zu den gewünschten Berufsniveaus und der ihnen entsprechenden sozialen Stellung hinführt; wer ihn «verpasst», hat mühsames «Treppensteigen» auf sich zu nehmen. – Bildung ist also zu einem wichtigen *Vehikel des sozialen Aufstieges*, zu einem bedeutenden *Mobilitätskanal* in unserer modernen Gesellschaft geworden. Sie ist längst nicht mehr nur die Institution, die «Kultur» vermittelt.

Diese Einsicht macht recht eigentlich deutlich, weshalb das Postulat der gleichen Bildungschancen in bestimmten sozialen Gruppen mit Vehemenz und Nachdruck vertreten und verfochten wird. Mit dem objektiven Leistungskriterium der Bildung könnten ja die Zugehörigkeitskriterien zur traditionellen Sozialschichtung relativiert werden; wenn aber die Bildung doch nur den sozialen Oberschichten vorbehalten bleibt, fällt die Bildungsschichtung mit der bisherigen Sozialschichtung zusammen.

Das Postulat der gleichen Bildungschancen muss letztlich aber auf einer sehr allgemeinen Ebene erhoben werden: Die Möglichkeit zur optimalen Entfaltung – insbesondere zur geistigen Entfaltung – stellt in unseren demokratischen Gesellschaften ein Grundrecht der Per-

son dar. Jeder soll möglichst die gleichen Chancen, die gleichen Startbedingungen im Leben besitzen, um sich zu bewähren – unabhängig z. B. von seiner sozialen Zugehörigkeit. Weil aber die Bildung heute als sozialer Aufstiegskanal eine Schlüsselstellung in diesem Wettbewerb einnimmt, muss dieses Postulat der Freiheit der geistigen Entfaltung sinngemäß auch auf die Gleichheit der Bildungschancen übertragen werden.

*

Wie die Bildungschancen durch komplexe Einflüsse aus den verschiedensten psychologischen und gesellschaftlichen Bereichen determiniert werden, konnte hier nur sehr summarisch dargestellt werden. Zudem ist die Bildungsforschung eine sehr junge Wissenschaft, so dass ihre heutigen Erkenntnisse keineswegs als die endgültigen betrachtet werden dürfen. Die angestellten Überlegungen haben aber ihren Zweck erfüllt, wenn sie aufzeigen, dass die Diskussion über Bildungschancen niemals mit einfachen Schlagworten – «mangelnde Begabung», «finanzielle Barrieren» usw. – auskommen kann. Das komplexe Gefüge von Wirkendem und Be wirktem auf diesem Sektor noch eingehender zu untersuchen, ist eine Aufgabe der modernen Bildungsforschung.

*Jacques Vontobel,
Institut für Arbeitspsychologie der ETH*

Schulreform auf der Elementarstufe?

Die heutige Situation unserer Schule

Die kürzliche Publikation Alfred A. Häslers «*Schulnot im Wohlstandsstaat*», welche ich als in Fachkreisen bekannt voraussetze, enthebt mich des Bemühens, die Notwendigkeit und Dringlichkeit von Schulreformen nachzuweisen. Sie zeigt aber auch mit erfreulicher Deutlichkeit, dass die nun zum Glück in verschiedenen Gremien in Fahrt gekommenen Koordinationsbestrebungen nicht nur als Vereinheitlichung bestehender Schulsysteme aufgefasst, sondern im Blick auf eine zeitgemäße Gesamtkonzeption unserer Bildungsbestrebungen gesehen werden müssen. (Groschupf: «Neue Schule.» Lauer: «Nicht heutige Schule.» Müller: «Ausrichtung auf neue Werte – heutige Schule steht neben dem Leben.»)

Wir betrachten «unsere» Schule immer noch viel zu sehr als unsere ureigenste und alleinige Standesangelegenheit. Hier sagen uns nun aber einige kompetente Persönlichkeiten, dass unsere künftige Schule mitbestimmt werden muss durch die Eltern. (Egger: «Vor allem Mitwirkung der Eltern an der Verwirklichung des Schulzieles. Die Familie muss dieses Schulziel unterstützen.» Groschupf: «Die eigentliche Kraft sollten die Eltern sein.»)

Eine optimale Förderung unserer Schüler wird sicherlich am ehesten garantiert, wenn jene Eltern für unsere Bildungsbestrebungen gewonnen werden können, welche fähig und willens sind, unsere Bemühungen um Bildung und Erziehung unserer Jugend vom Elternhaus her kräftig zu unterstützen. Oder sollte es gar umgekehrt sein, dass die Schule einfach fortsetzte, was das Elternhaus als Grundlage aufbaute? Gern oder ungern erinnern wir uns in diesem Zusammenhang Pestalozzis, der von der Kraft des Elternhauses so gross dachte und die Schule als «Lückenbüßer» bezeichnete.

Reformen an allen Orten – oder neue Gesamtkonzeption?

Es ist sicher dringend nötig, dass bald einmal eine gewisse Einheitlichkeit erreicht wird in organisatorischen Belangen, wie Schuljahresbeginn, Schuleintrittsalter, Uebertrittsverfahren, Beginn des Fremdsprachunterrichtes, Aufbau der Oberstufe, Typenbezeichnungen, Zahl der Schuljahre usw. Wir dürfen dabei aber nicht übersehen, dass der ideale Schultypus, den es anzustreben gälte, im Sinne eines Gesamtleitbildes für den normalen Bildungsweg, bisher nicht existiert. Kein Kanton besitzt ein Schulsystem, bei welchem etwa nur das Lokalkolorit geändert werden müsste, damit es als allgemeine Grundlage für alle gelten könnte. Eine solche Grundkonzeption ist aber wohl Voraussetzung, wenn unsere Bemühungen um Koordination Erfolg haben sollen.

In der Frage der Begabtenförderung sind sich nicht alle einig. Während Lauer von «pädagogischem Darwinismus, der die Asozialität fördert», spricht, weist Kneschaurek auf den Rückstand der Schweiz gegenüber dem Ausland hin, und Biäsch stellt fest, dass von den 17 % mit einem IQ von 115 (= ausreichend für Mittelschule) nur deren 7–9 % auch eine Mittelschule besuchen. Bei den Talenten (= intellektuelle und charakterliche Befähigung) kommt er auf eine Reserve von 1/5 bis 1/6 eines Jahrganges.

Es muss auffallen, dass alle Massnahmen zur Hebung des Bildungsniveaus unserer Schüler frühestens auf der Mittelstufe der Volksschule diskutiert werden und dann besonders eingehend natürlich auf der Oberstufe sowie für Mittel- und Hochschulen.

Wie steht es nun aber mit all jenen, die bis zum Einsetzen dieser Förderungsbestrebungen bereits interessa-

los, schulmüde, bildungsüberdrüssig geworden sind? Sind dies alles Unbegabte? Müsste eine Förderung der Begabung – ich spreche hier vom schulischen Bereich – nicht viel früher einsetzen, dann nämlich, wenn Freude, Begeisterung, Ausdauer und Einsatz für die Aneignung von Wissen noch nicht durch eine Reihe fortgesetzter Enttäuschungen und negativer Erfahrungen erlahmt, abgestumpft oder ganz ausgelöscht sind?

Wiederum ist es die neuere Literatur, welche die Lösung des Problems verspricht, und wiederum wird den Eltern das Mittel dazu in die Hand gegeben. In der grossräumigen Anpreisung in der Tagespresse des Buches von *Gene Schwartz* «*Deuto-Lernen – wie man Lernen lernt!*» wird allen Eltern, die das interessiert, versprochen: «Jetzt können Sie die Schulleistungen Ihres Kindes verdoppeln – in nur 5 Minuten täglich!» Und zwar gilt dies für alle Schulstufen! Welche Eltern möchten dies nicht, die Schulleistungen ihres Kindes verdoppeln? Ich habe dieses Trainingsprogramm nicht gelesen und kann darum nicht urteilen. Der Gedanke aber, dass eine tägliche, also wirklich regelmässige Zuwendung der Eltern – vor allem der Väter – zu ihren Kindern und die wirkliche Beschäftigung mit ihnen eine Vertiefung der Beziehungen Eltern-Kind und damit unzweifelhaft auch eine Förderung der Leistungen zur Folge hätte, ist nicht von der Hand zu weisen. Meine Erfahrungen im Schulalltag bestätigen, dass durch einen vermehrten Kontakt von Schule und Elternhaus mit wiederholten Hinweisen auf die Bedeutung der Anteilnahme der Eltern an der schulischen Entwicklung ihrer Kinder auch die Leistungen gesteigert werden können.

Schulreform auf der Elementarstufe

Als Elementarlehrer mit über 30jähriger Erfahrung beschäftigt mich je länger, je mehr die Tatsache, dass jedes Jahr unter den Schulanfängern Kinder zu finden sind, welche beim Eintritt in die Schule das Lehrziel der ersten Klasse in Sprache (aber auch in Rechnen oder Schreiben) bereits vollständig oder zum grössten Teil erreicht haben! Wir dürfen dieses echte Problem nicht länger verschweigen oder bagatellisieren. Der «beruhigende» Hinweis, es handle sich um Einzelfälle, überhört nicht nur den Ruf nach Förderung jeder Begabung, sondern übersieht auch, dass diese spezifische Begabung verkümmern muss, weil unser starres Schulsystem deren Weiterentwicklung hemmt oder gar erstickt. Zudem werden es von Jahr zu Jahr mehr «Fälle», die bereits ein beachtliches Mass von schulischem Wissen mitbringen und damit – paradoxerweise – den Schulbetrieb erschweren.

Alle Mittel gewiegender Praktiker, durch mehr oder weniger geeignete Zusatzbeschäftigungen diesen Begabten gerecht zu werden, sind letzten Endes nur Notbehelfe. Sie täuschen Schüler und Lehrer und vertuschen nur den Mangel unseres Systems, statt ihn zu beheben. Es sollte die Möglichkeit geschaffen werden, dass besonders Begabte den Stoff der ersten zwei Schuljahre in 1 oder 1½ Jahren erarbeiten könnten, wie dies umgekehrt für besonders Retardierte bereits möglich ist. Der Schuleintritt sollte nach einem Vorschuljahr oder -halbjahr erfolgen können. Damit müsste die Möglichkeit einer halbjährlichen positiven Promotion verbunden werden, um die negative Nichtpromotion zu vermeiden.

Das Buch von *Glenn Doman* «*Wie kleine Kinder lesen lernen*» wird bei Kolleginnen und Kollegen zunächst spontane Ablehnung hervorrufen. Es erscheint unsinnig, dass Kinder von 2–5 Jahren von ihren Eltern im Lesen,

und schliesslich auch noch in Rechnen und Schreiben, unterrichtet werden sollen. Wenn es auch in Deutschland bereits Hunderte, in Amerika Tausende von Vorschulpflichtigen sind, die in den Genuss dieser Vorschulung gelangt sind, heisst das ja nicht, dass wir es auch tun müssten. Wenn wir aber auch bei uns immer mehr feststellen, wie jüngere Kinder einer Geschwisterreihe ohne Dazutun ihrer Eltern in der Vorschulzeit sich ein Mass von Wissen und Können angeeignet haben, das nicht nur ihre älteren Geschwister in den Schatten stellt, sondern sie selbst in die unangenehme Lage bringt, bei Schuleintritt bereits weit über dem Niveau ihrer Kameraden zu stehen, und wenn wir dazunehmen, dass heute bereits Dreijährige beispielsweise über die gängigen Automarken Bescheid wissen und erst vier Jahre später das Wort «Auto» lesen lernen dürfen, dann müssen wir uns doch grundsätzlich überlegen, ob unser Schulsystem noch in die heutige Zeit passt, von der wir ja immer wieder zu Recht sagen, sie habe sich entscheidend gewandelt. Da nützt es nun kaum etwas, einfach den Lehrstoff oder die Lehrmittel der heutigen Zeit anzupassen. Es gilt, sich zu überlegen, ob nicht das Phänomen der Akzeleration unsere Kinder allgemein früher bereitmache zur Aufnahme von schulischem Wissen.

Folgende Ueberlegungen und Erfahrungen liegen dem Werke zugrunde:

1. Es gilt, den günstigsten Zeitpunkt nicht zu verpassen, da das Kind nie wieder so mühelos Wissen aufzunehmen vermag wie im Alter von zwei bis fünf Jahren.
2. Die Eltern sollen erkennen, dass die grosse Aktivität ihrer Kleinen, die ihnen erzieherisch so viel Mühe bereitet im Entdeckungs- und Fragealter, ihrem unstillbaren Wissensdurst entspringt, den man sättigen sollte mit wirklichem Stoff.
3. Lernen bereitet den Kleinen Freude und macht sie darum viel ruhiger und zufriedener.
4. Intelligenz ist keine unveränderliche Konstante. Sie kann wesentlich gefördert und entwickelt werden durch Lerntraining im vorschulpflichtigen Alter. Je früher damit begonnen wird, um so erfolgreicher.

Tatsächlich gilt es ja längst als Binsenwahrheit der Wissenschaft, dass die früheste Kindheit bis zum Schuleintritt als entscheidend für die Zukunft des Kindes angesehen wird. In diesen Jahren werden die geistigen Anlagen des Kindes begründet. Sein Werdegang, seine Interessen, seine Fähigkeiten, alles wird in diesem Zeitraum angelegt. Hier ist es auch noch leicht formbar und beeinflussbar. Wir wissen alle, wie sehr sich ein Mangel an erzieherischem Einfluss in diesem Lebensabschnitt auswirkt, und sagen so gern: «Was Hänschen nicht lernt...»

Die moderne Lernpsychologie hat zudem nachgewiesen, dass Begabung und Intelligenz in beträchtlichem Ausmass das *Ergebnis* von Lernprozessen sind. Also darf man die Entwicklung des kindlichen Geistes nicht einfach bis zum sechsten Lebensjahr sich selbst überlassen. Aufmerksame Beobachter konnten ja immer wieder feststellen, dass die Leistungsfähigkeit unserer Schüler viel weniger vom IQ ihrer Eltern als vom Ausmass ihrer Beschäftigung mit den Kindern abhängt. Es ist darum falsch, Eltern vom Lernen mit ihren Kindern abhalten zu wollen. Wir sollten uns darüber freuen und unsere Schule so einrichten, dass wir auch denen gerecht werden können, die schulisch schon etwas können, wenn sie zu uns kommen.

Die ungeheure technische Entwicklung verlangt schliesslich gebieterisch vermehrte Anstrengungen im allgemeinen Wissenserwerb. Es muss als vornehmste Aufgabe der Schule betrachtet werden, modernere und aussichtsreichere Formen der Bildung anzustreben. Als erste Schritte hiefür wären anzustreben:

1. Die Einrichtung eines Vorschuljahres mit dem Ziel der systematischen Begabungsförderung durch Lesenlernen und durch die Arbeit mit «logischen Blöcken» zur Vorbereitung des mathematischen Denkens, bei des nach ganzheitlichen Methoden.
2. Die Schaffung der Möglichkeit zur halbjährlichen, positiven Promotion für besonders Begabte.

Was wir als verantwortungsbewusste Lehrer bei solchen Gedankengängen fürchten, ist wohl vor allem die Verintellektualisierung, ein Hochzüchten des Geistes auf Kosten von Erziehung und der Charakter- und Gemütsbildung! Hier müssten wohl die Eltern ein gutes Fingerspitzengefühl haben für das Mass ihrer Bemühungen am einzelnen Kinde. Vor allem aber müssten sie stets vor Augen haben:

Freude, Begeisterung, Lob, Anerkennung müssen die Triebfedern, Zuwendung zum Kind und liebevolles Eingehen auf seine spezifische Art des Denkens, Fühlens und Handelns die Voraussetzung und ein gesundes Selbstvertrauen des Kindes das Ziel aller elterlichen Bemühungen sein. In diese Atmosphäre des Vertrauens zu den Eltern – und Aelteren – fliesst von selbst so viel

«Schulisches» hinein, dass die Eltern kein Lehrprogramm und keine Anleitung brauchen, um ihr Kind auf das Leben vorzubereiten. Armin Redmann, Zürich

Literatur:

Alfred A. Häslar: Schulnot im Wohlstandsstaat. Ex Libris. Fr. 5.80.
Gene Schwartz: Deuto-Lernen — wie man Lernen lernt. Ramon F. Keller Verlag, Genf.
Glenn Doman: Wie kleine Kinder lesen lernen. Hyperion-Verlag, Freiburg im Breisgau.
Walter Abegg: Schulmüde Kinder. Werner Classen Verlag, Zürich und Stuttgart.

Situation actuelle: misère de l'école. Que fait-on là contre? Réformes par parties brisées: aménagement du degré supérieur, développement de l'enseignement des langues étrangères, etc. Coordination: voir SLZ No 18. Encouragement des enfants doués: va à contresens, car il intervient à un moment où beaucoup sont déjà dégoûtés de l'école plutôt qu'à l'âge préscolaire, où l'initiative, la joie de s'affirmer, la persévérance existent encore spontanément et où les aptitudes peuvent être développées et stimulées.

Il manque: une idée directrice, une nouvelle conception d'ensemble de la formation scolaire depuis l'école enfantine jusqu'à l'université; la collaboration des parents — et de parents conscients de leurs responsabilités.

Revendications: 1. Année préscolaire, avec encouragement systématique des aptitudes par apprentissage précoce de la lecture et préparation à la pensée mathématique (par exemple, grâce à l'emploi de «blocs logiques»). 2. Promotion semestrielle pour ceux qui sont particulièrement doués.

Mais: pas de sur-intellectualisation! contrepoids grâce à une formation accrue du caractère et du cœur! Réd/Bo.

Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden

Zum 100. Geburtstag von Käthe Kollwitz

Wer war die Frau, von der Romain Rolland sagte, sie sei «die Stimme des Schweigens der hingepferten Völker», und deren Name heute weitgehend vergessen zu sein scheint? – Käthe Kollwitz wurde am 8. Juli 1867 in Königsberg, der Stadt Kants, geboren. Sie wuchs in einer Atmosphäre der Geborgenheit auf, erlebte aber schon im elterlichen Hause, wie stark religiöse und soziale Probleme den Menschen beschäftigen und beunruhigen können. Ihr Vater, Karl Schmidt, studierte die Rechte, verzichtete indessen nach bestandenem Examen auf den Staatsdienst, da er fürchtete, die Forderungen des Berufes nicht mit seiner Lebensanschauung in Ueber-einstimmung bringen zu können. Zudem hatte man ihm zu verstehen gegeben, dass er mit seinen besonderen religiösen und politischen Ansichten, die den in Staatskreisen geltenden zuwiderliefen, kaum mit einer Anstellung rechnen könne. Deshalb erlernte er nachträglich das Maurerhandwerk und eröffnete ein Baugeschäft. Später übernahm er die Leitung der freireligiösen Gemeinde, die im Gegensatz stand zur starren Orthodoxie der offiziellen Kirche. Ihr Gründer war sein Schwieger-vater, der Philosoph und Prediger Julius Rupp. Als überzeugter Sozialist lehrte Karl Schmidt die Bruderschaft aller Menschen, und seine Tochter fühlte, als von beiden abstammend, Vater und Grossvater in sich.

Erste künstlerische Eindrücke empfing die Jugendliche im Hafen der Heimatstadt, wo sie den Hafenarbeitern zuschaute und die Schönheit ihrer ausdrucks-vollen Bewegungen als im Gegensatz stehend empfand zu der der jungen Künstlerin pedantisch erscheinenden bürgerlichen Umwelt. Kunst und Literatur jener Jahre

entsprachen, beeinflusst vom aufkommenden Sozialismus, solch realistischer Betrachtungsweise.

Frühste Studienjahre führten das begabte Mädchen nach Berlin zu Karl Stauder-Bern und nach München, einem der damaligen Zentren moderner Malerei. Hier beschäftigte sich die Künstlerin auch mit Literatur, und Holz, Hauptmann, Ibsen, Zola, Tolstoi und Gorki erschütterten sie mit ihren gesellschaftskritischen Werken und bestärkten sie in der Hoffnung auf den Sozialismus als einer Richtung, von welcher eine allgemeine Verbesserung menschlicher Lebensverhältnisse zu erwarten war.

1891 heiratete Käthe Schmidt ihren Jugendfreund Karl Kollwitz, der im Armenviertel von Nordberlin als Arzt wirkte. Hier fand sie den ihr gemässen Stoff für das künstlerische Schaffen und kam beim Anblick des von Elend, Kummer und Angst geplagten Menschen zur Ueberzeugung, dass sie, wie sie schrieb, «Anwalt seines Leides» sein müsse. Man hat ihrem Werk politische Tendenzen unterschrieben und sie zur Sozialistin und Kommunistin stempeln wollen. Sie nahm das gelassen zur Kenntnis und ging unbeirrt den Weg, den ihr das Gefühl der Verantwortung für den leidenden Mitmenschen vorzeichnete. «Ich bin einverstanden damit», schrieb sie, «dass meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind.» Aus dieser Stellung zu Leben und Umwelt ist ihr Werk gewachsen.

Schon in München zeigte die Künstlerin eine Vorliebe für graphisches Gestalten, auf das sie sich denn auch, abgesehen vom bildhauerischen Schaffen, in weiser Selbstbeschränkung festlegte. Während andere auf der

Suche nach neuen Formen dem Expressionismus oder Kubismus entgegengingen, erprobte Käthe Kollwitz ihre künstlerischen Kräfte an der wirklichkeitsnahen Form und an Themen, wie sie der menschliche Lebensbereich ihr bot. Ihren Gestalten ist jede Künstlichkeit oder Sentimentalität fremd; in der ergebundenen, schwerblütigeren Art sind sie alle einander verwandt und erinnern an Gestalten aus der ostpreussischen Heimat der Künstlerin. Der tiefe Ernst, der aus den meisten ihrer Arbeiten spricht, mag dazu beigetragen haben, dass Käthe Kollwitz der Allgemeinheit eher eine Unbekannte geblieben ist. Die einzige Art heiterer Darstellung findet sich in der Urbeziehung Mutter-Kind. Aus dieser so ganz menschlichen Begegnung, nur vom Seelischen her erfasst, erblüht die zarte, lächelnde Welt stillen Glücks. Hier tritt die Mutter neben die Künstlerin. In der Mutter Kollwitz hatte das Mitleid seine Wurzeln, das sie den unter ihrem Geschick leidenden Frauen entgegenbrachte. Blätter wie das mit der todmüde von der Fabrik heimkehrenden Arbeiterin, der verzweifelten Mutter, die ihren hohläugigen Kindern das letzte Stückchen Brot verteilt hat, einer Mutter, die schützend ihre Arme über die bedrohten Kinder breitet, oder einer Greisin, über den Sinn des Lebens nachdenkend, legen davon beredtes Zeugnis ab. Wie weit traf Kaiser Wilhelm II. mit seinem Urteil daneben, als er angesichts solcher Bilder von «Rinnsteinkunst» sprechen konnte!

Erste Erfolge brachten Käthe Kollwitz Radierungen und Lithos zum schlesischen Weberaufstand von 1844, zu denen 1893 die Uraufführung von Hauptmanns «Weber» die Anregung gegeben hatte. Eigentliche Anerkennung fand die Künstlerin aber erst einige Jahre später mit den sieben radierten, mit visionärer Kraft gestalteten Blättern zum Bauernkrieg. Der Preis des Deutschen Künstlerbundes ermöglichte ihr einen Aufenthalt in der Villa Romana in Florenz. Weder das Erlebnis Italiens, das vor und nach ihr so vielen Künstschaffenden Anregung und Bereicherung brachte, noch ein Aufenthalt in Paris vermochten sie von ihrer einmal gewählten Darstellungs- und Ausdrucksform abzubringen. Bedeutungsvoller und entscheidender war das Erlebnis der beiden Weltkriege für Leben und Werk der empfindsamen Frau. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges marschierte in den Reihen der opferbereiten Freiwilligen ihr Sohn Peter mit. Er fiel als einer der ersten im Oktober 1914 bei Dixmuiden. Sie setzte ihm und allen Opfern des Krieges mit den lebensgrossen, in Granit gearbeiteten Figuren eines trauernden Elternpaars auf dem Soldatenfriedhof in Eessen, Flandern, ein Ehrenmal. Im September 1942 blieb auch der geliebte Enkel auf dem Schlachtfeld.

Käthe Kollwitz litt sowohl als Mutter als auch als Künstlerin unter den Schrecknissen des Krieges. Sie konnte nicht schweigen. Mit Wort und Stift trat sie dagegen auf. Entschieden wandte sie sich im «Vorwärts» 1918 kurz vor dem Zusammenbruch gegen einen von Richard Dehmel verfassten Artikel, in dem er alle kriegstauglichen Männer aufforderte, sich zu stellen, um die Ehre Deutschlands zu retten. Sie schloss ihre Ausführungen mit einem Hinweis auf Goethe: «Es ist genug gestorben! Keiner darf mehr fallen! Ich berufe mich gegen Richard Dehmel auf einen Grösseren, welcher sagte: „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden.“» Die ergreifenden Bilder der Holzschnittfolge «Krieg», 1920 bis 1924 erschienen, und die erschütternden Plakate «Nie wieder Krieg!», «Wien stirbt, rettet

seine Kinder», zeigen, mit welcher Ergriffenheit die Künstlerin am Werke war. «Während ich zeichnete und die Angst der Kinder mich mitweinen machte, hatte ich so recht das Gefühl der Last, die ich trage. Ich fühlte, dass ich mich doch nicht entziehen dürfte der Aufgabe, Anwalt zu sein.» Sie trug schwer am Kriegsleid, und oft beschlichen sie Zweifel, ob sie mit ihren Kräften durchzuhalten vermöge; doch ihre unglaubliche Arbeitsenergie half ihr immer wieder über Zeiten der Depressionen hinweg.

Seit dem Verlust ihres Sohnes beschäftigte sich Käthe Kollwitz immer wieder mit dem Tode. Zahlreiche Lithographien zeugen von ihrem «Gespräch mit dem Tode». Eines davon, «Ruf des Todes» bezeichnet, zeigt eine Greisin mit den Zügen der Künstlerin, die, unter der Last eines schweren Lebens gealtert, die Hand des Todes in stiller Bereitschaft zu ergreifen sich anschickt. Viele der dargestellten Frauengestalten tragen die Züge der Künstlerin. Auch in diesen Selbstbildnissen erkennt der Betrachter das Leid, dem Käthe Kollwitz in ihrem ganzen Werk so ergreifend Ausdruck zu geben wusste.



Ihre Kunst, jeder Verlogenheit abhold, und die Lauertkert ihrer Gesinnung konnten im Dritten Reich verständlicherweise nicht auf Anerkennung rechnen. Die Parole von der «Säuberung des Kunstmuseums» war auch gegen sie gerichtet, da auch ihr Werk als «entartet» bezeichnet wurde. Zusammen mit Heinrich Mann musste sie 1933 aus der Deutschen Akademie der Künste, der sie während vierzehn Jahren angehört hatte, «freiwillig» austreten. Verhör und Ausstellungsverbot blieben ihr nicht erspart; aber wie schmerzlich dies alles sie treffen musste, unentwegt arbeitete sie weiter an ihrem Werk. Erschüttert vom Schicksal der bedrängten Menschen, von Not und Leid in jeder Form, fühlte sie sich aufgerufen, mit ihrer Kunst «das Leiden der Menschen, das nie ein Ende nimmt», auszusprechen. Sie nahm auch den Kampf gegen die geistige Unterdrückung auf. Aus ihrem Blatt «Solidarität» schöpften jene neuen Mut, die sich gegen die Urheber des wiedererwachten Völkermordens zu geistigem Widerstand entschlossen hatten. Die Mahnung, womit sie schon zwanzig Jahre früher eine ihrer Lithos ver-

sehen hatte, «Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden», durfte ebenfalls nicht ungehört verhallen.

Im Kriege erschöpften sich nun aber doch ihre Lebenskräfte. Hart getroffen vom Tode geliebter Menschen, musste die alte Frau 1943 noch das bittere Los des Wegzugs aus dem von ungezählten Bombenangriffen heimgesuchten Berlin, wo sie zweiundfünfzig Jahre gelebt hatte, auf sich nehmen. In Nordhausen fand sie eine neue Unterkunft. Von dort aus schrieb die Mutter ihren Kindern: «Mein tiefster Wunsch geht dahin, nicht mehr zu leben... Von Euch fortgehen zu müssen, von Euch und Euren Kindern, wird mir furchtbar schwer. Aber die unstillbare Sehnsucht nach dem Tode bleibt...»

Ich segne mein Leben, das mir bei allem Schweren so unendlich viel Gutes gegeben hat.»

Kurz vor Kriegsende, nachdem sie in Moritzburg bei Dresden ein letztes Asyl gefunden hatte, starb Käthe Kollwitz am 22. April 1945. Ihre Kunst hat an Aktualität nichts eingebüßt. In einer Zeit, in der die apokalyptische Drohung eines Atomkrieges beständig über den Völkern der Erde liegt, ist es gut, sich einer Künstlerin zu erinnern, deren Werk von der Liebe zum Menschen durchdrungen ist und uns aufrüttelnd mahnt:

«Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden.»

Peter von Bergen

Was kann die Schule zur Verhütung von Rückenschäden tun?

Zusammenfassung

von Vorträgen von Prof. Dr. H. Krayenbühl,
Direktor der Neurochirurgischen Universitätsklinik,
Zürich

Urs Freudiger, Turnlehrer, Winterthur
S. P. Ulrich, Physiotherapeut, Zürich

Die Erkenntnis hat sich durchgesetzt, dass Schulter-, Arm- und Kreuzschmerzen sowie Ischias durch Bandscheibenschäden bedingt sein können. Damit haben sich neue Möglichkeiten in der Behandlung sowie der Vorbeugung ergeben. Bei der Prophylaxe handelt es sich um die Verhinderung von Nerven-Wurzel-Kompressionen, wie sie z. B. durch einseitige Belastung der Wirbelsäule infolge Muskelschwäche beim Arbeiten entstehen können. Hier sei auch auf die grosse Bedeutung des regelmässigen Muskeltrainings durch Turnen und Sport zur Verhütung von Rückenschäden, namentlich der Bauch- und Rückenmuskulatur, hingewiesen, gewähren doch diese Muskeln der Wirbelsäule einen sicheren Halt und wirken wie ein Korsett. Nach unseren praktischen Erfahrungen wissen wir denn auch, dass kleine, ungewohnte Anstrengungen zu Bandscheiben-vorfällen führen können, während dem trainierten Gewichtsheber dies erspart bleibt.

Eine genaue Kenntnis der Statik und Mechanik der Wirbelsäule beim Stehen, Gehen und Sitzen, beim Lastenträgen und Lastenheben und entsprechende Instruktionen in den Betrieben lassen bei manchem Beschäftigten die Arbeitsfähigkeit erhalten. Mit diesen Instruktionen sollte jedoch schon in der Schule begonnen werden. Hier hat Schweden schon Vorbildliches geleistet, indem die Arbeitstechnik in den Turnunterricht eingebaut wurde, um den jungen Menschen zu rüsten, den späteren Arbeitsanforderungen und Belastungen gewachsen zu sein. Die entsprechenden Bestimmungen betreffen den Unterricht im Turnen und haben die Aufgabe, an der allseitigen harmonischen Entwicklung mitzuwirken. Einen besonders wichtigen Einfluss im Unterricht haben die Übungen, die auf eine zweckmässige Arbeitstechnik der Schüler hinzielen, namentlich die Fähigkeit, richtig zu stehen und zu sitzen, richtig zu heben und zu tragen.

Die Anweisungen für Arbeitstechnik nehmen denn auch ein besonderes Kapitel in den Lehrmitteln in Anspruch. Die Empfehlungen gelten für alle Altersstufen und sind nicht nur für die Volksschule, sondern auch für die Gewerbeschule wegleitend. Hierbei sei erwähnt, dass das Turnen in den schwedischen

Gewerbeschulen obligatorisch ist. In diesem Zusammenhang sei auch auf die neue Konzeption der Leibesübungen für die Volksschule von H. Futter, Vizedirektor des Oberseminars Zürich, hingewiesen. Sie basiert auf der motorischen Leistungsfähigkeit der Kinder auf Grund eines Testes, wobei Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit und Gewandtheit geprüft wurden. Bis jetzt sind die Leistungen von etwa 1000 Mädchen und Knaben vom 4. bis 9. Schuljahr ausgewertet worden. Die Ergebnisse bilden die Grundlage zur Einteilung der Schüler in drei Leistungsgruppen, entsprechend dem biologischen Alter. Ebenso wird während eines Jahres in einem Grossversuch mit einem ausgearbeiteten Programm das Haltungsturnen durchgeführt, welches mit minimalstem Zeitaufwand im Klassenzimmer vorgenommen werden kann. Dies wird durch ein isometrisches Muskeltraining, d. h. Spannungsübungen, ermöglicht. Sie kräftigen die Rücken- und Bauchmuskulatur unter Schonung der Bandscheiben. Bei vorhandenen Rückenschäden (Scheuermann) dienen solche Übungen zur muskulären Kompensation. Die wissenschaftlichen Grundlagen hierzu wurden von Dr. Hettinger am Max-Planck-Institut geliefert.

Unsere festigkeitstechnischen Untersuchungen über die Tragfähigkeit der Wirbelsäule an der EMPA, die in Zusammenarbeit mit der Neurochirurgischen Universitätsklinik vorgenommen wurden, liefern in diesen Belangen die experimentellen Grundlagen, d. h. die erlaubte Belastung der Wirbelsäule im Heben von Lasten sowie auf dem Gebiete der Leibesübungen. Dabei wurde ein Teil der Wirbelsäule in die Prüfmaschine eingespannt und einer genau ablesbaren Belastung unter gleichzeitiger Kontrolle der Formveränderungen unterworfen. Die Untersuchungen umfassen im Prinzip Zug-, Druck-, Biegungs- und Schubversuche und geben Einblick in das mechanische Verhalten der Bandscheiben. Es wurden etwa 10 000 Messungen durchgeführt.

Im allgemeinen lässt sich feststellen, dass infolge extremer Biegebelastungen der Verschleiss der nicht trainierbaren gefässlosen Bandscheiben an den Drehpunkten der Wirbelsäule besonders gross ist. Zu ihrer Verhütung trugen früher aus Erfahrung Arbeiter und Turner lange Leibbinden.

Bei der untersten Bandscheibe ist es bemerkenswert, dass die grössere Beweglichkeit auf Kosten der Festigkeit geht. Sie ist auf mechanische Einflüsse besonders empfindlich, was in erhöhtem Verschleiss zum Aus-

druck kommt. Deshalb kommt dem gezielten und dosierten Haltungsturnen als Prophylaxe eine besondere Bedeutung zu.

Die plötzliche Biegebelastung kann die Ursache des unfallbedingten Bandscheibenvorfalles sein. Der Mechanismus dieses Vorfallen wurde durch Biegeversuche erforscht und mit der Praxis verglichen. Der Schlag ins hohle Kreuz bildet hier eine grosse Gefahr. Kunstartner, Artisten, Wasserspringer ziehen sich in dieser Stellung die häufigsten Schäden zu. Bei Heben von Lasten, Uebungen mit Partner, Abgang von Geräten, Ueberschlägen usw. sollte die Hohlkreuzlage vermieden werden.

Infolge der hohen Druckfestigkeit der Bandscheiben sind axial einwirkende Kräfte ungefährlich. Die Technik des richtigen Hebens von Lasten, wie sie die Gewichtsheber entwickelt haben, soll in der Schule eingeführt werden. Für die Schule sind die ausgezeichneten Anleitungen der Suval von Dr. R. Münchinger wegweisend. Um Rückenschäden zu verhüten, müssen Lasten mit steilaufgerichtetem Oberkörper und mit «flachem Rücken», d. h. mit gestreckter Wirbelsäule, aus der Hocke gehoben werden bzw. abgestellt werden. Es wäre sicher wünschenswert, dass die Verhütung von Rückenschäden, wie sie von Turnlehrer Freudiger vorgeführt wird, allgemein in den Schulen eingeführt würde.

Auf die Bandscheibenschäden und ihre Folgezustände entfallen von den Gesamtkosten rheumatischer Leiden in der Schweiz mit jährlich über einer halben Milliarde Franken 37 Prozent oder rund 200 Millionen, wie Dr. med. Belart, Präsident der Schweiz. Rheumaliga, nachgewiesen hat. Das Ausmass der Belastung durch die auf Bandscheibenschäden und ihre Folgezustände zurückzuführenden Kosten und Verluste übersteigt jedoch zweifellos die bisherigen Vorstellungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Leidens. Dr. F. Wagenhäuser von der Rheumaklinik des Kantons Zürich wird demnächst über seine Untersuchungen ein differenziertes Bild geben können, welches uns die wertvollsten Rückschlüsse auf Zusammenhänge von Geschlecht, Alter und Arbeitsbelastung erlauben wird.

Hier sei nur erwähnt, dass 73 Prozent der Untersuchten objektive Befunde an der Wirbelsäule ergaben. *Rückenschmerzen sind die häufigsten Ursachen für Arbeitsunfähigkeit sowie für die Notwendigkeit eines Arbeitsplatzwechsels.*

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Verhütung von Rückenschäden voraussetzt:

1. Aufklärung über die richtige Belastung der Wirbelsäule schon im Schulalter, Aktivierung der Haltungsschulung und Einführung der Arbeitstechnik.

2. Bekämpfung des Bewegungsmangels durch Organisation des freiwilligen Schulsports.

3. Einführung des Lehrlingsturnens.

U.

Ce texte rassemble les idées fondamentales exprimées dans des conférences par le professeur Krayenbühl, directeur de la Clinique universitaire de neurochirurgie de Zurich.

Les lésions aux disques intervertébraux sont cause de nombreux maux. La meilleure prophylaxie consiste en un renforcement de la musculature du ventre et du dos. Il faudrait que les jeunes soient mieux informés sur la mécanique de la colonne vertébrale. Des exercices de gymnastique devraient préparer plus nettement à une technique de travail approprié (gymnastique de la tenue) et le manque de mouvement être plus sérieusement combattu. En Suède, de telles directives prennent une grande place dans les manuels d'enseignement (la gymnastique est obligatoire dans les écoles professionnelles suédoises).

Par un entraînement équilibré, la musculature peut être exercée sans dommage pour les disques intervertébraux. Des essais techniques de solidité, faits à l'EMPA, fournissent à ce sujet des données utiles: 10 000 mensurations ont renseigné sur les effets de la traction, de la pression, de la courbure et de la poussée. Ce sont les chocs soudains dans le creux des reins, voire des exercices et travaux dans la position des reins creusés, qui causent le plus de dégâts. La SUVAL a publié, à l'intention des écoles, une monographie sur la tenue correcte du corps.

Les conséquences de lésions aux disques intervertébraux provoquent annuellement pour 200 millions de francs de dépenses. Mais le tort causé à l'économie publique est plus grand encore: les douleurs dorsales sont les causes les plus fréquentes d'incapacité de travail et de changement de profession.

Bi/Bo.

Rauchen – gefährlich für die menschliche Gesundheit

«Vor allem gilt es, die junge Generation vor der gesundheitsschädlichen Gewohnheit des Tabakgenusses zu bewahren. Für die Eltern und die Schule stellt dies eine schwere Erziehungsaufgabe dar, denn es wird nicht leicht sein, den an die Jugendlichen gerichteten raffinierten Propagandamethoden der Tabakindustrie entgegenzuwirken. Die Erziehung zu gesunden Wünschen ist die erfolgversprechendste Abwehrmaßnahme gegen die Absicht, bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen falsche Bedürfnisse zu wecken, die zur Sucht und den damit verknüpften bedauernswerten Folgen führen.»

Prof. M. Schär
in «Die Toxikologie des Tabaks», S. 33

Krankheiten und Schädigungen im Zusammenhang mit Rauchen

Welches sind die wichtigsten schädlichen Bestandteile im Tabakrauch?

Nikotin

Kohlenmonoxyd (CO)

Teerbestandteile

Schon allerkleinste Mengen Nikotin (1 Zigarette!) genügen, um im ganzen Körper tiefgreifende Wirkungen hervorzurufen.

Die Blutgefäße werden zusammengezogen, Verlangsamung des Blutkreislaufes, beim empfindlichen Menschen sogar Stillstand des Blutstromes in gewissen Hautbezirken (Blässe im Gesicht!). Als Ausgleich versucht das Herz mehr Blut durch die Gefäße zu pumpen.

- a) Sinken der Hauttemperatur
- b) erhöhter Puls
- c) erhöhter Blutdruck
- d) Blutzuckererhöhung
- e) vermehrte Absonderung von Magensaft.

Hier gibt es auch beim stärksten Raucher keine Gewöhnung. Die Wirkung einer Zigarette dauert rund 10 bis 15 Minuten. Der Körper eines Kettenrauchers befindet sich also auf unnatürliche Art in einem falschen Spannungszustand. Bei sportlichen Höchstleistungen wirkt auch schon die erste Zigarette sehr schädlich.

Schädigungen nach langdauerndem Rauchen, oft nach Jahrzehnten erst:

Körperbereich	Erkrankung	Schädigung durch:
a) Kreislaufsystem:	Angina pectoris Herzinfarkt Verschlimmerung von Durchblutungsstörungen Bürgersche Krankheit	Nikotin
b) Verdauungstrakt:	wichtiger Faktor bei Geschwüren	Nikotin
c) Nervensystem:	Kopfschmerzen, Schwindel, Ubelkeit, Augennervenentzündung, Zittern vorübergehende Abnahme der Reaktionsfähigkeit allgemeine Nervenüberreizung Uebermüdung <i>Süchtigkeit</i>	CO + Nikotin
c) Atmung:	Raucherkatarrh, Raucherhusten chronische Bronchitis Lungenarterieller Erweiterung Lungenkrebs Kehlkopfkrebs Mundhöhlenkrebs	Teer

Zu a):

Nikotin greift vor allem die Blutgefäße an, die die Herzmuskeln mit Blut versorgen, ebenso die Arterien der Beine. Dies führt zur Verengung der Gefäßinnenschichten, Gerinnungsbildung, Entzündungen, Verdickungen und damit zum Verschluss.

Angina pectoris: Krampfartige Schmerzen in Herzgegend, Schultern, linker Arm, ausstrahlend nach Bauch, linke Halsgegend, linker Arm; mit Kollapserscheinungen, Todesangst.

Wird die Krankheit nicht durch Tabakabstinenz zum Stillstand gebracht, droht der *Herzinfarkt*: Teile der Blutversorgung des Herzmuskel unterbrochen, Absterben eines Herzgewebeteiles infolge Veränderung der Herzkranzgefäße. Herzinfarkt führt sehr häufig zum Tode.

Bürgersche Krankheit (nach Prof. Bürger): Verengung der Beinarterien, ziehende Schmerzen in den Beinen. Blutversorgung gestört, später unterbunden, Gliedteile werden brandig. Folge: Amputation.

Zu b):

Das Rauchen ist nicht die Ursache für Geschwürsbildung, aber fördert sie stark. Verkrampfung der Magen-, Darmmuskulatur durch Nikotin wahrscheinlich eine (neben andern) wichtige Vorbedingung für Entstehung von Geschwüren. Heilung bei Rauchen viel schwieriger, häufiger Rückfälle.

Zu c):

Ganz wichtig: *Süchtigkeit*: In kleinen Dosen wirkt Nikotin anregend, entspannend, nach abgekühltem Effekt kommt leichtes Unbehagen, neues Bedürfnis nach Rauchen, Teufelskreis, aus dem man kaum mehr herauskommt.

Abnahme der *Reaktionsfähigkeit*: besonders wichtig im heutigen Straßenverkehr und im Zusammenhang mit Alkoholkonsum. Wirkung vor allem durch CO, das durch seine starke Bindung an den Blutfarbstoff eine wirksame Atmung in den Geweben verhindert. In Schweden bestehen Tendenzen, neben der Blutprobe auf Alkohol auch eine solche auf CO einzuführen.

Zu d):

Es ist heute von jeder ernsthaften Forschung unbestritten, dass für den *Lungenkrebs* das Zigarettenrauchen die wichtigste Ursache darstellt. Sämtliche Krebsarten, mit Ausnahme des Lungenkrebses, sind in den letzten Jahren der wachsenden Bevölkerung entsprechend stationär geblieben oder sogar zurückgegangen. Nur die Lungenkrebskrankungen haben rapid zugenommen, nämlich ganz parallel zum Zigarettenverbrauch, und zwar mit einer Verspätungszeit von 20 Jahren. Heute lassen sich anhand des jetzigen Zigarettenverbrauchs die Lungenkrebskrankungen von 1980 bis 1985 ziemlich genau errechnen. Die Rechnung wird unfehlbar präsentiert.

Einige Versuche

Die nachfolgenden Versuche wollen die Schädigungen im menschlichen Körper versinnbildlichen. Streng wissenschaft-

lich sind sie außer Nummer 1 selbstverständlich nicht. Eindeutig sind sie trotzdem. Es müssen nicht alle Versuche gezeigt werden. Was aber demonstriert werden soll, muss zu Hause gründlich vorbereitet und ausprobiert werden! Versuchsbedingungen mit lebendigen Organismen lassen sich nie ganz genau beschreiben. Da sind eigene Erfahrungen im Umgang mit den Sachen entscheidend wichtig.

1. Versuch: Wirkung einer einzigen Zigarette

Material: Thermometer, fliessendes kaltes Wasser, Wasserbecken, Zigaretten, Zündhölzer.

Vorgehen: Puls messen (beim Leiter), Hände während 3 Minuten in fliessendes kaltes Wasser legen, abtrocknen und während 3-4 Minuten die Hauttemperatur zwischen beiden Daumenballen messen, Messungen werden auf einer Tafel notiert.

Eine Zigarette (mit Vorteil ohne Filter) rauchen (Inhalieren!).

Gleiche Messungen wie unter a) wiederholen.

Resultat: 1. Pulzahl erhöht, 2. Hauttemperatur niedriger.

2. Versuch: Flecken in hellem Tüchlein

Material: Gummiball mit Loch, Gummibalg einer Ohren- oder einer Klistierspritze, helles Taschentuch, 1 Zigarette ohne Filter, 1 Zigarette mit Filter.

Vorgehen: Ball oder Gummibalg zusammendrücken, Rauch einer brennenden Zigarette einsaugen, Rauchluft durch ein helles Tüchlein blasen.

Resultat: dunkler Fleck (vor allem aus Teerstoffen bestehend).

Wiederholung des Versuchs mit einer Filterzigarette. Wirkung ähnlich, nur etwas abgeschwächt.

Bemerkung: Wohlverstanden, der Flecken entsteht aus einem einzigen Zug, vielleicht aus einem Viertel oder einem Drittel einer Zigarette. Wie sieht wohl die Lunge eines Rauchers aus, der während 20 Jahren jeden Tag ein Päckchen Zigaretten raucht (rund 150 000 Zigaretten)? Raucherlunge ist vollständig verteert.

3. Versuch: Kressesamen rauchen

Material: 2 Einmachgläser, rd. 2 Liter, Kressesamen, Löschblätter, Gummiball mit Loch oder Gummibalg einer Spritze, Zigaretten.

Vorgehen: Boden von 2 Einmachgläsern mit mehreren Lagen Löschblätter belegen und gut anfeuchten, Kressesamen darauf streuen. Beide Gläser zudecken. Bei Licht und Wärme (auch im Winter) keimen die Pflanzen sehr rasch. Nach einer Woche ist der Boden mit einem grünen Teppich belegt. Die einen Pflanzen dürfen nun rauchen. Pflanzen kräftig mit Rauch besprühen, nachher zudecken. Nach zwei Tagen wird nochmals Zigarettenrauch ins eine Glas gegeben.

Resultat nach einer Woche: Im Glas mit Rauch befinden sich nur noch gelbliche Leichen, während die andern Pflanzen weitergediehen.

Die Pflanzen verkümmern im Tabakrauch, weil der Teer die feinen Öffnungen auf den Blattunterseiten verstopt und so den Pflanzen das Atmen verunmöglich - ähnlich, wie die Krebsgeschwulst in der Lunge den Erstickungstod herbeiführt.

4. Versuch: Plankton

Material: Plankton aus See, Fluss oder stillgelegtem Brunnen, Trog usw. (Nichtfachleute lassen sich von Kennern beraten!), 2 Glaszyylinder, Zigarette.

Vorgehen: Plankton wird verteilt auf beide Zylinder. Ins eine Glas wird eine Zigarette hineingelegt.

Resultat: Nach einigen Minuten fließt aus der Zigarette ein bräunlicher Saft. Wenn ein Kleinstlebewesen damit in Berührung kommt, stirbt es sofort. Nach einer Stunde ist im Glas mit der Zigarette fast alles abgestorben. Im andern Glas herrscht noch immer das gleiche Gewimmel all der

Lebewesen. Nikotin ist ein ausserordentlich stark wirkendes Gift! 0,06 g reines Nikotin unter die Haut gespritzt, wirkt beim Menschen tödlich.

Und die Filterzigaretten?

Auch die besten Filterzigaretten vermögen nur rund 50 % des Nikotins und des Teers zurückzuhalten.

Prof. Druckey, Freiburg i. Br., konnte durch Fluoreszenzversuche nachweisen, dass die krebsfördernden Begleitstoffe des Teers allesamt durch unsere Filter nicht zurückgehalten werden.

Stärker wirkende Filter liessen sich heute schon herstellen, aber dann wird der Rauchgenuss geschmälert. Uebrigens ist die Tatsache, dass man sich bemüht, die gesundheitsschädigenden Wirkungen durch Filter zu reduzieren, doch ein klares Bekenntnis zur Gefährlichkeit der Zigarette.

Literatur:

Prof. Otto Gsell: *Tabakrauchen und Krankheit*. Neuland-Verlagsgesellschaft, Hamburg 1959.

Rauchen und Gesundheit (Zusammenfassung eines Berichtes des Royal College of Physicians). Hyperion-Verlag, Freiburg i. Br. 1963.

Die Toxikologie des Tabaks. Herausgegeben von Prof. K. Bättig, Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH. Verschiedene Mitarbeiter. Verlag Hans Huber, Bern 1962.

«Jugendstimme», Nr. 2/1966: *Gespräch mit Dr. Borbely*.

«Zeitschrift für Präventivmedizin», ein ausgezeichnetes und interessantes Organ auch für Nichtmediziner, hält die Leser ständig über neuere Forschungen usw. auf dem laufenden (Verlag Orell Füssli, Zürich).

Verführer Zigarettenreklame

«Genf – mit seinem Wahrzeichen, der himmelstürmenden Fontäne – strahlt eine eigenartig lebhafte und beglückende Atmosphäre aus...» Mit diesem vielversprechenden Satz beginnt jene sog. «Wirtschaftsreportage», welche vor einiger Zeit in einer bekannten Illustrierten erschien. Noch ahnt man es nicht, aber bald wird es einem klar, dass hinter sogenannten Wirtschaftsreportagen auch wieder nur Reklame steckt, unmerklich und irreführend eingestreut zwischen Photos und Schlagzeilen im Stile eines Zeitungsartikels. – Aehnlich ist diese Masche im Kinovorprogramm. Ein Breitleinwand-Farbfilm zeigt beispielsweise Ausschnitte der Weltausstellung New York, um nach vielen prachtvollen Bildern plötzlich auf zwei rauchende Menschen überzublenden... Peter Stuyvesant.

Eine mächtige Industrie

«Die Zigarette gehört zum Kreise jener Güter, die man durch Gewohnheit (Gewohnheit = Sucht!), mehr noch durch Erinnerungen an Augenblicke der Entspannung, ja der Träumerei liebgewinnt», heisst es in der «Wirtschaftsreportage». Dieseträumerische Liebe zum Glimmstengel erhält immerhin eine mächtige Industrie auf Touren:

Die Zigarettenproduktion in der Schweiz verteilt sich auf 21 Fabriken, welche insgesamt über 150 (!) Marken herstellen. Die Produktion betrug in der Schweiz 1954 7,9 Milliarden Zigaretten (angenommen: 100 %), 1964 15,6 Milliarden Zigaretten (entspricht 197 %). Das macht heute pro Kopf der Bevölkerung...? (Ausrechnen lassen, über 5000 Zigaretten im Jahr.)

Würden wir alle diese pro Jahr produzierten Zigaretten (Länge rund 8 cm) aneinanderlegen, wie lange würde die Strecke in km...? (Fast viermal der Erdumfang.) Ein Kettenraucher müsste 142 700 Jahre lang ununterbrochen rauchen... (allerdings sterben Kettenraucher ja noch bedeutend früher als Nichtraucher!)..., wollte er diese Jahresproduktion der Schweiz in Rauch aufgehen lassen.

Die Zigarettenindustrie kann heute einen grösseren Kapitalgewinn (6,16 % des investierten Kapitals) auszahlen als z. B. das Baugewerbe (4,8 %), die Maschinenindustrie (3,8 %) oder die chemische Industrie (1,2 %). Und das trotz des hohen Werbebudgets!

Eine werbekräftige Industrie

90 % aller Schweizer Zigaretten werden von nur 6 Unternehmergruppen hergestellt, die sich gegenseitig stark kon-

kurrenzieren. In den Werbeagenturen ist ein kostspieliges Heer von Managern, Textern (verfassen die Slogans), Grafikern, Photographen u. a. am Werk.

Wo finden wir Zigarettenreklamen? (Von der Klasse aufzählen lassen!)

- An Plakatwänden, auf Bahnhöfen, in Schaufenstern, Schriftbändern am Tram usw.
- In den meisten Zeitungen und Zeitschriften. (Ausnahmen? Typische Beispiele?)
- Im Kino (Vorfilm oder Dias, auch bei Jugendvorstellungen!), im Zirkus, im Sportstadion, in den Badeanstalten (immer noch, leider) usw.

Wo finden wir keine Zigarettenreklame?

- Im Schweizer Werbefernsehen (vom Bundesrat verboten)
- In der ETS Magglingen (Rauchverbot) usw.

Lassen wir einige typische Zigarettenreklamen Revue passieren. An Auswahl fehlt es wirklich nicht.

Eine Marke – vierzehn Varianten

«Sind Sie der Gauloise-Typ?» werden wir z. B. gefragt. In bisher über 14 Varianten wird dieser Typ charakterisiert: Er ist «modern, dynamisch, unabhängig, vital, positiv, unkonventionell, gemütlich, überlegen, gelassen, ungebunden, hellhörig...» Kurz gesagt: der Gauloise-Typ vereinigt die besten menschlichen Eigenschaften auf sich. Dadurch sollen sich alle angesprochen fühlen (lies: zum Gauloise-Rauchen animiert werden), welche dem Gauloise-Ideal nachstreben, vorab «intellektuelle Individualisten», also Menschen, die eine ausgeprägte Eigenpersönlichkeit erstreben. Die Zigarette will also das Selbstbewusstsein des Einzelnen heben. Darin unterscheidet sich die Zigarettenreklame z. B. von der Waschmittelreklame, bei der es mehr um den Qualitätsstandard der Ware geht, nicht um den Konsumenten.

Der Duft der grossen weiten Welt

Mit einem Monatsabsatz von 1,25 Milliarden Zigaretten ist «Peter Stuyvesant» einer der führenden Zigarettenfabrikanten Deutschlands. Dazu aus «Spiegel» vom Januar 1966: «In einem Genieblitz hatte der Schweizer Werbeberater Bühler (Basel) 1958 den Duft der grossen weiten Welt als elementares deutsches Bedürfnis entdeckt. Es gehört zu den Grotesken dieser Werbung, dass sie mit ihren Bildern aus New York und von internationalen Flughäfen in Bühlers Schweizer Heimat nicht ankam...»

Wir stellen mitgebrachte Zigarettenreklamen zusammen

Wir nehmen die verschiedenen Slogans unter die Lupe. Warum haben diese Erfolg?

- Moderne Menschen – modernes Leben. M. gehört dazu.
- Wo Männer das Leben meistern, da ist MB.
- Frohen Herzens geniessen... die HB. usw.

Leitbilder werden verkauft

In seinem Buch «Die geheimen Verführer» macht uns der amerikanische Autor Vance Packard deutlich, dass z. B. bei den Zigaretten die an sich geringen Qualitätsunterschiede als Verkaufsargument nicht mehr genügen. Es werden Leitbilder mitverkauft («Gauloise-Typ», Frank S. Thorn bei der Puschkin-Reklame), rauchende und trinkende junge, sympathische Idealtypen, wie es viele Menschen auch sein möchten. Wollte man der Reklame glauben, so müsste der Raucher im Leben weitaus mehr Erfolg haben als der Nichtraucher; er müsste immer glücklich und entspannt sein, die besten Freunde finden usw. Wer aber kennt nicht den nervösen Kettenraucher, der mürrisch und zappelig wird, wenn er für längere Zeit auf seinen Sargnagel verzichten muss?

Was ist «unterschwellige» Reklame?

Unseren Verstand und unser klares Bewusstsein könnte man als eine Türe bezeichnen, durch welche äussere Geschehnisse (z. B. Strassenverkehr) als Eindrücke in unser Inneres

eintreten. Unterschwellige Reklame tritt gewissermassen durch die verschlossene Bewusstseinstür in uns ein, nämlich «unter der Schwelle» der Vernunft und des klaren Verstandes: im Unterbewusstsein, im Bereich des Unkontrollierbaren werden Triebe und Wunschträume in Bewegung gesetzt. Die Zigarettenwerbung kommt dieser unterschwülligen Reklame oft sehr nahe. Entgegen der klaren Vernunft will uns diese Reklame z. B. zu Zigarettenkonsumenten machen. Lassen wir uns verführen?

Für die Praxis

Wir stellen die von der Klasse mitgebrachten Zigarettenreklamen zusammen und vergleichen sie:

- Was haben sie gemeinsam?
- Was springt besonders ins Auge? Worin liegt ihre besondere Wirkung?

Ein Plakat für die Gesundheit – gegen das Rauchen: Mit Schere und Kleister fügen wir eines oder mehrere Plakate (auf weissem Halbkarton A3/A2) zusammen, die möglichst überzeugend für die Gesundheit und gegen die übeln Rauchgewohnheiten einstehen. Vielleicht reicht es zu einer kleineren Ausstellung, zu einem Wettbewerb!

Mehr noch

und raffinierter als jedes Plakat macht das grosse Heer aller Zigarettenraucher Reklame für das Rauchen. Wer einen jüngeren Kameraden zum Rauchen animiert, wird zum Verführer und handelt höchst verantwortungslos. *tru*

Dans la première partie de son article, l'auteur dénonce l'action nocive sur le corps de la nicotine (rétrécissement des vaisseaux sanguins, angine de poitrine, infarctus), de l'oxyde de carbone (joint à la nicotine, il agit comme un excitant et conduit à la toxicomanie) et du goudron (cause principale de cancer des poumons).

La deuxième partie rapporte quelques expériences qui démontrent les effets de la fumée de cigarette.

Enfin, ce texte relève l'efficacité douteuse des filtres de cigarettes: ceux-ci peuvent retenir au maximum 50 % de la nicotine.

Suivent, en supplément, quelques extraits de «Les Tentations cachées», de Vance Packard, et d'intéressants détails sur l'industrie de la cigarette et la réclame à laquelle elle donne lieu.

Bi/Bo.

Diskussion

Ist das Seminar eine Sackgasse?

Im «Berner Schulblatt» Nr. 19 vom 13. Mai 1967 hat Max Gygax sich kritisch zu Problemen der Lehrerausbildung geäussert. («Ein offenes Wort zu einem offenen Brief.») Seine Kritik kreist um zwei Thesen:

Der seminaristische Bildungsweg führt in eine Sackgasse. Die Berufentscheidung muss bei diesem Ausbildungssystem zu früh erfolgen.

Zu diesen zwei Ansichten will ich im folgenden Stellung nehmen. Dabei schreibe ich nicht als Präsident der Kommission für die Lehrerausbildung. Ich lege meine persönliche Auffassung dar, die ich freilich in der Kommission ebenfalls vertrete.

Mit der ersten These, ganz besonders mit deren Begründung, werden zwei Bildungswege verglichen, die verschiedene Ziele haben. Der Maturand und der neupatentierte Lehrer stehen aber nicht an vergleichbaren Stellen ihres Bildungsweges. Der Seminarist hat seine Berufswahl bereits getroffen und eine Berufsschule abgeschlossen, der Gymnasiast dagegen ist unter Umständen erst daran, sich für eine Studienrichtung und damit für seinen künftigen Beruf zu entscheiden. Diese zwei Situationen sind völlig anders geartet, und es ist darum nicht richtig, die eine gegen die

andere auszuspielen. Vergleichen dürfte man die Situation des seminaristisch ausgebildeten Lehrers mit der des akademisch ausgebildeten. Aber auch für den Abiturienten führt die eigentliche Berufsausbildung in eine «Sackgasse», nämlich in den Beruf, und wenn das Seminar eine Sackgasse sein soll, dann könnte man das gleiche auch von einem akademischen Studium und von jeder anderen Berufsausbildung behaupten. Eine «Sackgasse» ist insofern jeder Beruf, als er ohne besondere Anstrengungen in den wenigsten Fällen verlassen werden kann. Ohne eine zusätzliche, differenzierte und spezialisierte Weiterausbildung, die sich oft über lange Jahre erstrecken kann, ist auch von ausgesprochenen Grundberufen aus nicht weiterzukommen. Ebenso ist es für den akademisch ausgebildeten Lehrer nicht möglich, so mir nichts dir nichts in einen anderen Sattel umzusteigen, in dem er in bezug auf «Besoldung, Ferien, Freizeit und Unabhängigkeit» ähnlich sitzt wie im alten. Wie ist es beim Arzt, beim Richter, beim Pfarrer? Stecken sie nicht ebenso wie der Lehrer in einer «Sackgasse», wenn ihre Berufsausbildung einmal beendet ist? Wie stark sind sie es bereits während des Studiums?

Ich meine, das Empfinden, in einer beruflichen «Sackgasse» gelandet zu sein, wurzelt primär nicht im Ausbildungssystem. Dieses Gefühl ist Ausdruck einer persönlichen seelischen Verfassung, die in der Berufssituation entsteht. Sie bildet sich besonders leicht im Lehrerberuf, und hier vor allem bei den Männern. Die Schuld daran, dass eine solche Verfassung entsteht, darf aber nicht einfach dem Ausbildungssystem in die Schuhe geschoben werden. Dass es dazu kommt, liegt in erster Linie am Beruf, an den Ansprüchen, die er ein Leben lang unvermindert stellt. Es liegt ebenso an der individuellen psychischen und vitalen Grundstimmung, aus der heraus man den Berufsansprüchen begegnet. Die Ausbildung und vielleicht eine diese Zusammenhänge erhöhlende Weiterbildung könnten die Gefährdung bewusst machen, vorbeugende Verhaltensweisen lehren und weiterführende Beaufsmöglichkeiten entwickeln. Die grundsätzliche Berufssituation des Lehrers können sie nicht ändern. (Mehr über die hier angedeutete Problematik des Lehrerberufes wäre in der kleinen Schrift «Seele und Beruf des Lehrers» von Willi Schohaus zu lesen; Verlag Huber, Frauenfeld.)

In dieser Beziehung steht der akademisch ausgebildete Lehrer nicht anders da als derjenige, der ein Seminar durchlaufen hat. Weder die gymnasiale Allgemeinbildung noch die Ausbildung an einem pädagogischen Institut oder an einer pädagogischen Hochschule vermag ihre Absolventen vor Berufskrisen zu bewahren, in denen unter anderem auch das Gefühl entstehen kann, man stecke in einer ausweglosen «Sackgasse». Jeder steht in seinem Beruf, und aus seiner persönlichen Berufssituation heraus kann sich das Bedürfnis entwickeln, einmal aus den gewohnten Geleisen hinauszutreten. (Ein Berner Kollege, nachdem er vor kurzem seine Berufssituation wesentlich verändert hatte: «Noch einmal zwanzig Jahre auf der gleichen Stufe mit den gleichen Dingen umgehen zu müssen, war unmöglich. Jetzt war es noch Zeit zu einem radikalen Wechsel.») Auch der akademisch ausgebildete Lehrer kann aus einer solchen Verfassung heraus seinen Arbeitsort wechseln, er kann die Stufe wechseln, er kann vielleicht die Aufstiegsleiter emporsteigen, in Deutschland Hauptlehrer, Fachlehrer, Konrektor oder sogar Rektor werden, Schulleiter anderswo. Aber das alles ist nicht ohne zum Teil recht ansehnliche Weiterbildung möglich und nicht ohne die persönliche Spannkraft, welche die mit der Umstellung verbundene Belastung bestehen hilft. Zu den «Spitzenposten» gelangen nur wenige, weil es nur wenige braucht. Umsteigen in einen anderen Beruf dank dem erlangten Abitur? Und erst noch in eine Position hinein, die gleiche Leistungen verspricht wie die erste? Das ist auch hier nicht möglich ohne persönliche Anstrengungen, und wenn man mit sich selber ehrlich ist, auch nicht ohne die Erfahrung, dass man den «alten Adam» überallhin mitnimmt. Wie wir ihm auch entrinnen wollen, er geht mit uns. Gerade das ist im Lehrerdasein ein harter Brocken. Ob ihn organisatorische Massnahmen besser meistern helfen könnten, bei-

spielsweise eine anspruchsvolle und sehr differenzierte Weiterbildung, differenzierte Berufsmöglichkeiten und vielleicht auch ein psychologischer und psychiatrischer Beratungsdienst für Lehrer und Erzieher, das wäre zu prüfen. Aber noch einmal: das alles hat nichts mit dem Ausbildungssystem zu tun. Die Situation müsste aber von einer Psychologie, von einer Anthropologie des Lehrers her erhellt werden, und daraus wäre dann vielleicht etwas wie eine Pädagogik des Lehrers möglich.

An der Auffassung, das Seminar führe in eine Sackgasse, scheint aber noch etwas anderes nicht zu stimmen. Man spricht doch auch bei uns von Berufsfluchtenden, die sich unter der Lehrerschaft abzeichnen sollen. Zudem bekommt man von Leuten, welche die Bewegung unter den jungen Lehrerinnen und den jungen Lehrern aus der Nähe beobachten, den Eindruck vermittelt, der Primarlehrerberuf zeige gegenwärtig Merkmale eines Durchgangsberufes. Tatsache ist jedenfalls, dass in den ersten Jahren nach der Patentierung recht viele junge Lehrer ihre erste Stelle verlassen und nicht selten sogar den Beruf wechseln. Viele nehmen ein Weiterstudium auf und kehren später auf einer höheren Stufe wieder in den Lehrerberuf zurück. Andere gehen in die Erziehungsberatung. Einzelne studieren in den Wirtschaftswissenschaften weiter, und neustens ist ja für gute Seminarabsolventen auch das Theologiestudium offen*. Ich halte das alles nicht etwa für ungesund. Die Bewegung, die sich abzeichnet, zeugt doch von einem in verschiedener Hinsicht offenen Raum, und ich frage mich, ob man vor diesen Tatsachen noch im Ernst behaupten darf, das Seminar führe mit seiner Ausbildung in eine Sackgasse. Näher besehen erweist sich die These von der seminaristischen «Sackgasse» auch von diesem Gesichtspunkt aus als Ergebnis eines subjektiven Lebensgefühls, für dessen Entstehen, noch einmal muss ich es betonen, nicht dem Ausbildungssystem die Schuld gegeben werden kann.

Die Frage, ob nicht auch bei uns mit der Lehrerausbildung ein anderer Weg begangen werden müsste, habe ich vor allem seit meinen Schulbesuchen in Deutschland und in Österreich mit mir herumgetragen. Zeitweise habe ich in öffentlichen und privaten Gesprächen ebenfalls die Ansicht vertreten, wir sollten wahrscheinlich unsere Lehrerausbildung auf eine akademische Form hin «aufwerten». Ich habe diesen Gedanken sogar schon schriftlich geäussert. Seit bei uns infolge des neuen Lehrerbildungsgesetzes die Diskussionen über die Lehrerbildung reger geworden sind, habe ich mich gründlicher als vorher mit den Problemen beschäftigt. Ich habe einiges darüber gelesen und auch meine Kontakte zu deutschen Fachleuten dazu benutzt, mir ein genaueres Bild über die akademische Lehrerausbildung zu machen. Seit ich die Arbeit der «Kommission für die Lehrerbildung» leiten muss, sind weitere Informationen hinzugekommen. Dabei haben mich gerade die Wünsche, die kritischen Stimmen und die Entwicklungstendenzen, welche man in Deutschland wahrnehmen kann, die spezifischen Möglichkeiten des seminaristischen Weges ganz neu sehen und beurteilen gelernt. Ich erkannte, dass Leistungen, welche bei der akademischen Lehrerausbildung noch vermisst und durch besondere Rekrutierungs- und Ausbildungsmassnahmen erst zu erreichen versucht werden sollen, von den Seminarien bereits erfüllt sind und von uns weiter ausgebaut werden können, ohne einen grundsätzlich anderen Weg zu erfordern. Es ist heute möglich, auf der Basis des Seminars unsere Lehrerausbildung derart auszubauen und weiterzuentwickeln, dass sie vor den Ansprüchen der Zeit bestehen kann. Vorausgesetzt muss freilich werden, dass es gelingt, die Behörden, das Parlament und das Volk davon zu überzeugen, dass ein langfristiger, aber planmässiger Ausbau notwendig ist und infolgedessen die Mittel bewilligt werden müssen, damit die unumgänglichen Einrichtungen aufgebaut werden können.

Nun will ich mich noch zur Frage äussern, ob die Berufentscheidung beim seminaristischen Weg zu früh erfolgen müsste. Vorerst ist zu beachten, dass die Sorge mit der Be-

rufswahl nicht nur jene Kinder trifft, die am Ende der obligatorischen Schulzeit entscheiden müssen, ob sie ins Seminar oder ins Gymnasium eintreten wollen. Es gibt immer Schüler, welche noch berufsunentschieden sind und einen weiteren Schulbesuch darum vorziehen, weil sie hoffen, Berufsneigung und Berufsreife würden sich mit der Zeit gleichsam von selber ergeben, das Berufswahlproblem sich beinahe nebenbei lösen. Sicher gibt es Fälle, wo ein solcher Weg richtig ist und zu einem Ziel führt. Was aber, wenn der junge Mensch nach weiterem Schulbesuch in seiner Berufswahl ebenso unentschieden ist? Es ist nicht erwiesen, dass allein weiterer Schulbesuch genügt, um berufsreif, berufsunentschieden zu werden.

Ich habe den Eindruck, dass wir uns von einem Aspekt der allgemein beobachteten Erscheinung, wonach sich eine Anzahl junger Leute nach dem Schulaustritt noch nicht für einen Beruf entscheiden kann, bis jetzt zuwenig Rechenschaft gegeben haben. Wir wissen alle, wie wenig Beziehungen viele Kinder gegenwärtig zum Beruf ihres Vaters oder ihrer Nachbarn haben. Arbeiten und Wohnen sind heute zwei weitgehend voneinander getrennte menschliche Lebensbereiche. Bei solchen Verhältnissen wachsen immer mehr Kinder ohne anregende Begegnung mit der Berufswelt auf. Aber eines Tages sollen sie sich für einen Weg in diese Berufs- und Arbeitswelt hinein entscheiden, vielleicht ohne vorher von dieser Welt je einmal bestimmt berührt worden zu sein. Es stellt sich allgemein die Frage, ob unsere Schul- und Bildungseinrichtungen nicht vermehrt auf Möglichkeiten hin ausgebaut werden müssten, mit denen der berufsgerichteten Reifung Entwicklungshilfe geboten werden könnte. Die herkömmliche Berufsberatung ist bloss eine der notwendigen Hilfen; andere müssen erst noch geschaffen werden.

Wenn im besonderen nun auch für den Lehrerberuf festgestellt wird, die Berufswahl müsse für manchen Kandidaten zu früh erfolgen, so ist hier ebenfalls zu fragen, ob sie leichter zu treffen sei und mit mehr Aussicht, «richtig» zu wählen, wenn während Jahren nichts getan wird, um allfällig verdeckte Bereitschaften zu wecken, anzusprechen und bewusst werden zu lassen. Es ist zu fragen, ob eine Schule, welche aus ihrer besonderen Zielsetzung heraus die Begegnung mit der Arbeits- und Berufswelt nicht in ihren Bildungsplan einbauen muss, latente Anlagen, die sich auf erzieherische Tätigkeiten hin entwickeln lassen, fördern kann, oder ob sie diese eher verkümmern lässt. Leider wissen wir über diese für unser Thema so wichtige Frage recht wenig; wir wissen wenig Genaues darüber, in welchen Lebensphasen, unter welchen Voraussetzungen und auf welchen Wegen junge Leute bildsam für den Lehrerberuf sind oder werden, und mit welchen Hilfen diese Bildsamkeit gefördert werden könnte.

Gerade diesen Aspekt des ganzen Problems hat man in Deutschland nüchtern wahrgenommen, und namhafte Kritiker der Lehrerausbildung fordern einen «auf die erzieherischen Berufe gerichteten Zweig der Gymnasialoberstufe», andernorts eine Sonderform des Gymnasiums, die «auf erzieherische, bildnerische, fürsorgerische und pflegerische Berufe hinlenkt». Man schlägt sogar vor, «eine Kurzform des Gymnasiums zu entwickeln, die diese Berufsbezogenheit schon von Anfang an (7. oder 8. Schuljahr) enthält. Sie entspräche der Erfahrung, dass sechzehnjährige, im Volksschulbereich aufgewachsene Jugendliche in dieser Richtung oft besonders interessiert sind».

Wir können kaum übersehen, dass die Vorschläge, welche die deutschen Kritiker für ihre Lehrerausbildung machen, in der Bildungskonzeption unserer Seminarien mitbedacht und teilweise auch verwirklicht sind. Institutionen, welche als Berufsschulen angelegt sind, können eben nicht anders als berufsbezogen arbeiten. Bei ihnen sind von Anfang an Aspekte des Berufes mehr oder weniger deutlich gegenwärtig. Manche Kritiker übersehen, dass gerade diese frühe Berufsbegegnung begabend wirken kann. Sie übersehen, dass die Seminarien durch die Möglichkeit, ihren Unterricht von allem Anfang an auf den Lehrerberuf planen und gestalten

* Siehe dazu den Nachtrag auf Seite 911 am Ende des Aufsatzes.

zu können, einzigartig in der Lage sind, verborgene, berufsspezifische Anlagen früh anzusprechen, hervorzulocken, zu beleben und zu ermutigen. Sie können latente Neigungen zum Umgang mit Kindern, welche dem Schüler vielleicht noch gar nicht bewusst oder bloss als dumpfes, ungerichtetes Gefühl gegenwärtig sind, ins Bewusstsein heben und fördern, wogegen solche Begabtheit verkümmern kann, wenn keine ansprechenden Erfahrungen gemacht werden können. Es ist eben etwas Wahres auch daran, wenn gesagt wird, der junge Mensch entferne sich um so mehr von der Kinderwelt und werde der Kinderseele um so fremder, je länger er studiere und je tiefer er in sein Fach eindringe. Es gibt offenbar Grade und Formen von Gebildetheit, welche für die Welt der Kinder blind und dadurch zum Volksschullehrer untauglich machen.

Aus diesem Grunde hat auch der lange Weg, den ein Seminarabsolvent gehen muss, wenn er über die Ausbildung zum Sekundarlehrer schliesslich Gymnasiallehrer wird, neben all den Erschwernissen auch so viel erzieherisch Wertvolles an sich. Der mehrmalige Wechsel zwischen Ausbildungphasen und solchen praktischer Berufstätigkeit sorgt dafür, dass der junge Kollege stets wieder aus der Theorie hinaustreten und praktisch erfahren muss, was Kinder und was Schule in Wirklichkeit sind. Anderseits hat er in der folgenden theoretischen Arbeit wieder Gelegenheit, die Praxis an der Theorie zu überprüfen. Wir haben damit einen Ausbildungsweg vor uns, wie er auch in der Berufsbildung von Handel, Industrie und Gewerbe immer mehr in den Vordergrund zu rücken scheint. Der Unterschied besteht bloss darin, dass man in der Wirtschaft von einer ursprünglich vorwiegend durch die Praxis bestimmten und getragenen Ausbildung herkommend immer mehr auch theoretische Ausbildungsphasen einbaut und sich damit einem Ausbildungsmödell nähert, bei dem berufspraktische und theoretische Ausbildungsfelder ineinander greifen, sich gegenseitig durchdringen und überlagern. Dagegen bewegt man sich offenbar in der Lehrerbildung von der anderen Seite her auf ein ähnliches Ausbildungsmödell zu, ohne damit das Bildungsanliegen, das jeder Lehrerbildung aufgegeben ist, etwa abzuschwächen.

Die Lehrerausbildung kann somit nicht dadurch gelöst werden, dass wir sie einfach verlängern; auch nicht dadurch, dass wir auf eine scheinbar abgeschlossene Allgemeinbildung die Berufsausbildung aufpropfen. Wir müssen vielmehr Klarheit darüber zu erlangen versuchen, welchen spezifischen Bedürfnissen die Lehrerausbildung als kulturelle Institution, als geistige Leistung und als Glied eines sozialen Gefüges zu dienen hat. Wenn wir darüber nachgedacht und erkannt haben, was eine «Lehrerbildung im Umbruch der Zeit» zu

leisten hat, müssen wir nach möglichen Wegen suchen, auf denen diese Leistungen optimal zu erreichen sind. Wie nah wir dann mit der Wirklichkeit an die erkannten Ziele herankommen, ist eine andere Frage und wird von der Tatsache mitbestimmt, dass alles menschliche Tun unvollkommen ist. Aber es zeigt sich, dass die Seminarien auch heute noch geeignet sind, Lehrer gut auszubilden. Vom offenbar neu sich belebenden Gedanken her, Allgemeinbildung und Berufsausbildung zu einer eigenständigen Berufsbildung zu verflechten, sind sie dazu sogar im Vorteil, weil sie als Berufsschule bereits beiden Bildungsbereichen verpflichtet sind. Ob diese an sich günstigere Ausgangslage überzeugt, hängt davon ab, wie gut es gelingt, die Idee, nach welcher Allgemeinbildung und Berufsausbildung zu einer eigenständigen Lehrerbildung zu integrieren seien, durch die Seminarien, durch die Lehrer an den Seminarien zu verwirklichen.

Damit ist ein Problem noch angedeutet, dem hier nicht mehr nachgegangen werden kann, das aber im Rahmen einer Gesamtkonzeption der Lehrerbildung mitbedacht werden muss. Ich meine die Frage nach der Ausbildung und der Weiterbildung der Lehrer an einem Seminar, die Frage nach ihrer Einstellung zur skizzierten Bildungsidee, kurz die Frage nach ihrer Qualifizierung zum Lehrer an einer Schule, die Lehrer ausbildet. Und es ist damit auch die Frage nach der Qualifizierung jener gestellt, die vielleicht in einer in die erste Berufspraxis hineinreichenden Weiterbildung an der vielschichtigen Verantwortung mitzutragen hätten. Wir werden nicht darum herumkommen, diese Probleme gründlich zu durchdenken und zu diskutieren, möglichst vorurteilslos und ohne das Gespräch zu ideologisieren, wenn es uns ernstlich darum zu tun ist, unsere Lehrerausbildung zeitgemäß weiterzuentwickeln.

Nachtrag

Nachdem ich diese Arbeit abgeschlossen hatte, vernahm ich zufällig, dass die Akademische Berufsberatung der Stadt Bern an Primarlehrer, die sich an einer schweizerischen Hochschule weiterbilden wollen, ein Merkblatt abgibt. Es stammt vom Juli 1965. Auf der ersten Seite bringt es eine tabellarische Zusammenstellung der Zulassungsbestimmungen. Diese Bestimmungen sind näher erläutert. Die Übersicht lasse ich leicht verändert hier folgen. Sie ist provisorisch und nicht auf den neusten Stand nachgeführt. Sie informiert trotzdem über Studien, welche für gute Seminarabsolventen gegenwärtig in Frage kommen. Interessenten wenden sich direkt an die Akademische Berufsberatung der Stadt Bern, Effingerstrasse 6, 3000 Bern, Tel. (031) 64 64 58. Leiter: Dr. phil. Urs Pulver.

Schema der Zulassungsbestimmungen

BE Universität Bern
ZH Universität Zürich

BS Universität Basel
FR Universität Freiburg

HSG Handelshochschule St. Gallen
ETH Eidg. Techn. Hochschule Zürich

Studienrichtung	Direkte Zulassung	Ergänzungsprüfung während Studium	Ergänzungsprüfung vor Studium	Keine Zulassung
Theologie (ev.-ref.)		BE, ZH, BS		
Jurisprudenz		BE, ZH,		
Wirtschaftswissenschaften	BE, ZH		BS, HSG	FR BE, ZH, BS, FR
Medizinische Richtungen				
Phil.-hist. Richtungen		BE, ZH, BS, FR		
Naturwissenschaften	BE, ZH	FR	ETH	BS
Ingenieurwissenschaften			ETH	
Gymnasiallehrer	BE (phil. II) ZH (phil. II)	BE (phil. I) ZH (phil. I) BS (phil. I) FR		BS (phil. II)
Sekundarlehrer	BE, ZH, BS, FR		BS, ETH	
Turnlehrer (Diplom I)				

Hans Egger, 3134 Burgistein

Stiftung der Kur- und Wanderstationen

Die Geschäftsstelle in Zug ist vom 7. bis 31. Juli geschlossen.

Aus den Sektionen

Bitte Beiträge frühzeitig einreichen! Redaktionsschluss: 10 Tage vor Erscheinen.

Ausbildung der zürcherischen Sekundarlehrer

Die Leser der SLZ sind seinerzeit über die Vorlage orientiert worden, welche die Sekundarlehrerausbildung an der Universität Zürich von 4 auf 6 Semester verlängerte. Diese Vorlage ist vom Kantonsrat kürzlich an die Regierung zurückgewiesen worden mit dem Auftrag, den Zusammenhang mit der Revision der Primarlehrerausbildung herzustellen, was unter den herrschenden Umständen auf längere Zeit die Weiterdauer der geltenden Ordnung bedeutet. Ohne auf die besonderen lokalen Verhältnisse einzugehen, sei hier auf einen Aspekt hingewiesen, der allgemeines Interesse beanspruchen darf.

Es geht um die Meinung, die, ausgesprochen oder nicht, das Hauptgewicht zur Ablehnung beitragt: die heutige Sekundarschule ist gut. Wir sind zufrieden mit ihren Leistungen – also genügt auch die Ausbildung ihrer Lehrer. Wir wünschen nicht, dass die Sekundarschule sich ändere.

Es könnte sich hierin einfach der Wille äussern, einer bestimmten Schulstufe eine bestimmte Aufgabe zuzuweisen und zu erhalten, in unserm Falle die Bestimmung, für die höhern technischen Berufe, für die kaufmännische und soziale Ausbildung den Nachwuchs zu liefern, wobei den Schülern freilich auch die Möglichkeit offensteht, in Mittelschulen mit Diplom- oder Maturitätsabschluss überzutreten. Diese Möglichkeit wird von einem Viertel der Sekundarschüler ergriffen, so dass die Hälfte der Maturanden aus der Sekundarschule aufsteigt.

Nun klagt aber das Gewerbe über den Mangel an Nachwuchs aus der Sekundarschule; Lehrstellen für geschätzte Berufe der Maschinenindustrie, die früher ausschliesslich von Sekundarschülern besetzt wurden, werden heute von Realschülern übernommen; auch in die kaufmännischen Berufe, die früher die Domäne des guten Sekundarschülers und vor allem der Schülerin war, steigen die Realschüler, und viele Lehrstellen bleiben überhaupt unbesetzt. Die Wirtschaftskreise befürchten, dass eine Hebung der Sekundarschule durch die Verbesserung der Ausbildung ihrer Lehrer nur den Anteil der Mittelschulkandidaten steigere.

Aus weitern Aeusserungen, die nicht im Zusammenhang mit der Sekundarschule stehen – so spricht die NZZ von der ausgebauten Universität als einer «Akademiker-Massenabfertigung» –, wohl auch durch die Kosten des Ausbaus des höhern Schulwesens beeinflusst, die im Kanton Zürich allein die Milliardengrenze erreichen werden, spricht eine Grundwelle im Volk, die Nein sagt, von der Gefahr der Verschulung spricht, von der Aufblähung des Bildungswesens, von der durch den Wohlstand ermöglichten Flucht aus nutzbringender Tätigkeit in lange Schuljahre und in ein unpraktisches Akademikerwesen, von Aspirationen selbstsüchtiger Schulorganismen, die den Zusammenhang mit dem Volk verloren hätten usf. Das im reinen pädagogischen Idealismus wurzelnde Postulat, dass jedes Kind den Anspruch besitze, zu der Höchstform der Ausbildung zu gelangen, die nach seinen Anlagen erreichbar ist, erhält so von den wirtschaftlich-politischen Gegebenheiten her die Schranke.

«Es braucht auch Handlanger!» Können wir darauf zählen, dass weiterhin die Italiener, Spanier, Türken usf. die

missachtete Handarbeit besorgen? Können wir es mit dem pädagogischen Gewissen vereinbaren, dass ihre Intelligenz brach bleibt, während unsere Intelligenz hochgezüchtet wird? Wir sehen Probleme, die uns die Bremse verständlich machen – womit das reine Gelddenken nicht entschuldigt sei, das dem Staat alle Mittel verweigern möchte, die nicht unmittelbar den eigenen Nutzen mehren.

Den naiven Bildungsoptimismus des letzten Jahrhunderts haben wir verloren. Wir geniessen zwar die Errungenschaften der Technik im täglichen Bereich, schieben aber die Honorierung ihrer Forderungen gern zurück. Zivilisatorischer Fortschritt ist nicht zu leugnen; ist damit das allgemeine Glücksgefühl gewachsen, wie man erwartete? Sollten Erziehung und berufliche Tätigkeit nicht stärker der menschlichen Natur integriert werden?

Wir ringen um Verständnis für die Gegnerschaft des Ausbaus unseres Erziehungswesens, um an der richtigen Stelle mit der Aufklärung einsetzen zu können. Die Ueberzeugung, dass die Anpassung der Sekundarlehrerausbildung an die heutigen Forderungen, um auf unsren kleinen Fall zurückzukommen, notwendig ist, bleibt unerschüttert; dass sie gelinge, wie viele Reformen ähnlicher Art in andern Kantonen, wird die Frucht von Aufklärung und Einsicht sein.

Hans Zweidler

Ein Freudentag im Erziehungsheim für Geisteschwäche in Mauren TG

Endlich ist die grosse Raumnot im bekannten Erziehungsheim für schwachbegabte Kinder in *Mauren* bei Weinfelden (Thurgau) dank des guten Willens aller Beteiligten auf vorbildliche Art behoben worden. Es ist der Besitzerin des Heimes, der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft, d. h. der Heimkommission unter der Leitung von Dr. Fred Sallenbach, Redaktor in Romanshorn, der Heimleiterfamilie Heinrich Bär, der Architektengemeinschaft Scherrer und Hartung, Kreuzlingen, und den tüchtigen Handwerkern gelungen, in organischer Verbindung mit dem Altbau, welcher fortan nur noch die Wohnungen der Heimeltern, des Personals und die Wirtschaftsräume enthalten wird, einen zweckmässigen Neubau mit Schul-, Wohn- und Schlafzimmern der Heimkinder in Atriumform zu schaffen.

Beim Rundgang durch das neue Haus überrascht den Besucher die Zweckmässigkeit und Wohnlichkeit, welche die Individualität der Kinder nicht allzusehr einschränkt und ihrer Initiative genügend Raum lässt. Mit äusserster Sorgfalt ist der gediegene Wandschmuck zusammengestellt worden. Die Farbgebung der Räume ist in Zusammenarbeit mit der psychiatrischen Klinik Münsterlingen gewählt worden. Man hat wirklich das Gefühl, dass beim Bau auf jede Kleinigkeit geachtet worden ist. Auch eine Feueralarmanlage fehlt nicht.

Im Thurgau ist man froh, dass der Kostenvoranschlag in der Höhe von 1 700 000 Franken eingehalten werden konnte. Die Mittel sind durch Beiträge der Invalidenversicherung, der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft, der Stiftungen Pro Infirmis und Pro Juventute, durch einen Kredit der Thurgauischen Kantonalbank und durch Gaben aus dem weitläufigen Freundeskreis des Erziehungsheimes aufgebracht worden.

An einem in diesem Frühjahr selten schönen Maintag ist nun das neue Heim in einer würdigen Feier seiner Bestimmung übergeben worden.

E. O. T.

Kurse

Kurzgefasste Kursanzeigen bitte direkt an: Dr. P. E. Müller, Redaktor SLZ, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz. Derselbe Kurs wird nur einmal angezeigt. Redaktionsschluss: zwei Wochen vor Erscheinung.

RUDOLF STEINER-SCHULE ZÜRICH
Pädagogische Sommertagung 1967

In der Rudolf Steiner-Schule Zürich findet vom 24. bis 29. Juli 1967 wiederum eine pädagogische Sommertagung statt, die Lehrern aller

Schulstufen zugänglich ist. Als Arbeitsthema wurde gewählt: «Die Sprache als menschenbildende Kraft».

Programme und alle näheren Auskünfte durch das Sekretariat der Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, 8032 Zürich.

EIN THEATERKURS AM BIELERSEE — UND ZUGLEICH FERIEN!

Die Schweizerische Volkstheaterschule führt in Verbindung mit Aufführungen in Erlach in der Zeit vom 9. bis 15. Juli einen Ferienwochenkurs durch, der alle eifigen Volksspieler interessieren darf; eine Arbeitswoche, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die Kursadministration des SVS, Postfach 20, 3000 Bern 9, Länggasse.

AUSBILDUNG VON BLOCKFLÖTENLEHRERN

Lehrerverein Zürich (Pädagogische Vereinigung) und Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Jugendmusik und Musikerziehung (SAJM)

Die Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Zürich und die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Jugendmusik führen dieses Jahr wieder gemeinsam Kurse durch zur Ausbildung von Blockflötenlehrern. Sie werden geleitet von Frau Rosy van Overbeeke, 8049 Zürich, und umfassen je 10 Doppelstunden.

Kurszeit: jeden zweiten Mittwoch, möglichst ab Mitte September 1967. Die einen Kurse werden von 15 bis 17 Uhr, die andern von 17 bis 19 Uhr angesetzt. Die Teilnehmer erhalten noch schriftlichen Bericht über die Zuteilung.

Kursgeld: für Mitglieder des LVZ Fr. 40.—, Nichtmitglieder Fr. 50.—, zahlbar am ersten Kursabend.

Vorgesehen sind: Kurs A: Anfängerkurs für Sopranflöte; Kurs B: Anfängerkurs für Altflöte; Kurs C: Fortbildungskurs für Sopranflöte; Kurs D: Fortbildungskurs für Altflöte.

Die Kurse werden auf Flöten barocker Bohrung durchgeführt. Marke Küng wird empfohlen. Im März 1968 schliessen die Kurse ab. Nach dem Besuch eines Fortbildungskurses kann bei der SAJM eine Prüfung abgelegt werden zur Erlangung des Ausweises A (berechtigt zur Erteilung von Anfängerunterricht an der Volksschule) oder des Ausweises F (zur Führung von Fortbildungskursen). Die Prüfungen können in den Monaten Mai bis Juli 1968 oder später abgelegt werden.

Anmeldungen sind zu richten bis spätestens 15. September 1967 an Dr. Rud. Schoch, Scheucherstr. 95, 8006 Zürich, Telefon (051) 26 19 03. Anfragen sind bis 15. Juli 1967 an den Präsidenten der Pädagogischen Vereinigung, Hannes Sturzenegger, Streulistrasse 85, 8032 Zürich, Telefon (051) 53 74 61, zu richten, später an Dr. Schoch.

Anmeldung (bitte in Druckschrift ausfüllen):

Der Unterzeichnete meldet sich an für den Blockflötenkurs
Die

A B C D (Nichtpassendes streichen!)

Ort: Frau/Frl./Herr:

(Kreis, Postleitzahl) Vorname:
(ausschreiben)

Tel.-Nr.: Name:

Strasse: Beruf:

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Turn-Sport- und Snielgeräte

Alder & Eisenhut AG
Küschnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
Ebnat-Kappel Tel. 074/728 50

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

GITTER-PFLANZENPRESSEN



46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 52.80. Leichte Ausführung 42/26 cm, 2 Paar Ketten Fr. 32.80. Presspapier (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 30/45 cm, 500 Bogen Fr. 56.80, 100 Bogen Fr. 12.40. Herbar-papier (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.—, 100 Bogen Fr. 11.50. Einlageblätter, 26/45 cm, 1000 Blatt Fr. 47.80, 100 Blatt Fr. 5.40.

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

Für unser kleines, modernes Erziehungsheim (20 Knaben im schulpflichtigen Alter) suchen wir auf den 1. August

2 Heimgehilfen oder Praktikanten(innen)

Auskunft erteilt die Leitung des Evang. Knabenheimes Linthkolonie, 8866 Ziegelbrücke, Telefon 058 / 4 22 19.



Wir senden Ihnen
diskret und unverbindlich unsere
Wegleitung
8037 Zürich
Postfach 228
9004 St. Gallen
Postfach 109

Stellenausschreibung

Beim schulärztlich-schulpsychologischen Dienst wird die Stelle eines

Schulpsychologen

zur Besetzung ausgeschrieben.
Erwünscht sind: Universitätsausbildung, Schulpraxis, Erfahrung in der psychodiagnostischen Abklärung von Lern- und Verhaltensstörungen. Befähigung zur Beratung von Lehrerschaft und Eltern. Bereitschaft, in einem Team von Ärzten und Psychologen mitzuarbeiten.

Im Rahmen der geltenden gesetzlichen Bestimmungen erfolgt die Festlegung der Besoldung unter weitgehender Berücksichtigung der persönlichen Voraussetzungen des Bewerbers. Der Eintritt in die Pensions- und Waisenkasse des Basler Staatspersonals ist obligatorisch.
Interessenten sind gebeten, ihre handschriftliche Bewerbung unter gleichzeitiger Angabe von Referenzen bis zum 22. Juli 1967 dem Hauptschularzt, St. Albanvorstadt 19, 4052 Basel, einzureichen.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

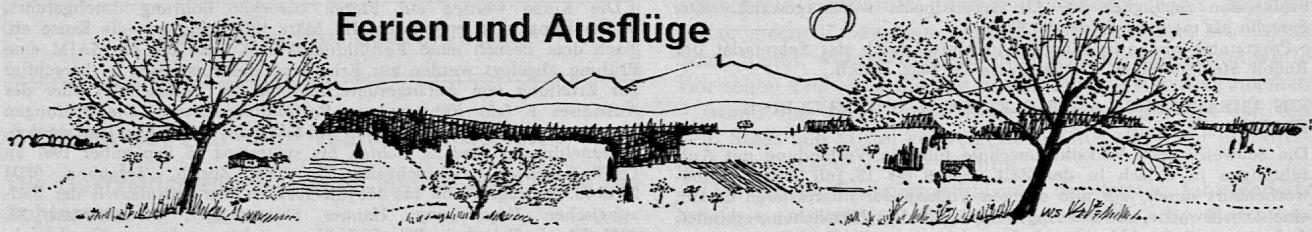
Gutausgewiesener Primarlehrer sucht Stelle ab Mitte August. Offerten unter Chiffre 2702 an Conzett+Huber, Inseratenabt., Postfach, 8021 Zürich.

Junge, dipl. Kindergärtnerin

mit zweijähriger Praxis sucht auf Herbst 1967 Stelle oder Stellvertretung in Bern oder Umgebung.

Bitte Ihren Bescheid unter Chiffre 2701 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Ferien und Ausflüge



Wallis

Neues Ski-, Schul- und Ferienheim

PANORAMA

Albinen VS, 1300 m

Für Gruppen, 60 Betten (pro Zimmer 5-6 Personen), Einzelzimmer für Leitung, Duschen. Möglichkeit für Einzelklassen, sonnige Lage, alleinstehend, Waldrand. Selbst kochen oder Pension nach Wunsch.
Auskunft: Fr. Métry, «Bellevue», Montana, Tel. 027 / 7 25 21.

Ihre Schuleise – Ihre Ferien – Ihr Vereinsausflug!
Ideales Ausflugsziel für Gesellschaften und Schulen

TORRENTHORN

3003 m ü. M. – Rigi des Wallis

Ideales Ausflugsziel für Gesellschaften und Schulen

Hotel Torrentalp

2440 m ü. M.

2½ Std. oberhalb Leukerbad
Touristenzimmer sowie Matratzenlager – gepflegte
Küche
Mässige Preise – Telefon 027 / 6 41 17, Privat
027 / 6 63 80
Offen: 15. Juni bis Ende September

Nähtere Auskunft erteilt gerne:
Familie M. Arnold-Locher, 3952 Susten

Wir vermieten im Sommer

Berghaus

auf Schwarzsee am Fusse des Matterhorns, oberhalb Zermatt (2600 m ü. M.). Matratzenlager für ca. 30 Personen. Elektrisches Licht und Kochherd vorhanden. In unmittelbarer Nähe befindet sich das Hotel-Restaurant Schwarzsee.

Seiler Hotels, Zermatt
Telefon 028 / 7 71 04 oder
Hotel Schwarzsee
Telefon 028 / 7 72 63

Graubünden



St. Antönien, Tschierv (Nationalpark),
Davos-Laret, Monte Generoso TI

Unsere Heime für Schul-, Ski- und Ferienkolonien sind abseits des Rummels. Ideal gelegen und ausgebaut für Kolonien: kleine Schlafräume, schöne Tagesräume, moderne Küchen, Duschen, Spielplätze usw. Vierfüchtige Preise. Selbstkocher oder Pension, alles im Haus.

Prospekte und Anfragen:

RETO-Heime, 4451 Nusshof BL
Telefon (061) 38 06 56 / 85 27 38

Jugendlager Alpenrösli Rueras/Sedrun

noch frei vom 22. Januar bis 3. Februar 1968. Platz für 50 Personen und mehr.

Auskunft erteilt Fam. Berther-Schmid, Gasthaus Milar, Rue ras, Tel. 086 / 7 71 20.

Zu vermieten **Ski- und Ferienhaus und Ferienwohnung in Obersaxen GR**, 1300 m ü. M., auch geeignet für Klassenlager. 60 Betten. Kalt- und Warmwasser. Elektr. Küche. Preis Fr. 2.60 plus Taxe. Aldo Bianchi-Sax, Misanenga, 7131 Post Affele, Telefon 086 / 7 24 54.

Schöne Sommer- und Herbstferien in **Laax bei Flims**
Das evangelische Ferienheim Brunnquell (086 / 7 16 57) bietet Ihnen angenehmen Aufenthalt. Pensionspreis Fr. 19.– bis 23.–. Alle Zimmer fliessend Kalt- und Warmwasser. Täglich kurze Andacht.

Ski- und Ferienhaus «VARDAVAL» in Tinizong GR (Oberhalbstein)

für Ski-, Ferien- und Klassenlager. 55 Plätze inkl. Leitung, 6 Zimmer mit fliessendem Wasser, 2 Massenlager. Selbstverpflegung. Moderne Küche.

Schulpflege Scherzenbach, Tel. (051) 85 31 56, 8603 Scherzenbach ZH

Zentralschweiz

SEELISBERG 800 m

die Sonnenterrasse über den historischen Stätten TREIB und RÜTLI

TREIB—SEELISBERG-BAHN

Fahrzeit 8 Min. Platz für 80 Pers., neue moderne Wagen. Telefon 043 / 9 15 63

Hotel

Waldegg-Montana

in günstiger Lage an der Strasse zum Rütliweg. Verpflegungen zu jeder Tageszeit.

Telefon 043 / 9 12 68. Bes. Al. Truttmann-Müller, a. Lehrer.

Ostschweiz

Hotel «Fünfländerblick», Grub SG

empfiehlt sich für Schulreisen, Klassenlager und Kolonien. Einzigartiger Aussichtspunkt. Fam. Zindel, Tel. 071 91 20 22.



Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein, der Besuch der Erkerstadt Schaffhausen und die Besichtigung des berühmten Rheinfalls gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.

Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein,
8200 Schaffhausen 2 **Telefon (053) 5 42 82**



Säntis-Schwebebahn

Schwägalp und Säntis sind immer begehrte Ausflugsziele für Schulreisen. Stark ermässigte Fahrtaxen für Schulen auf der Säntis-Schwebebahn.

Naturfreunde-Haus Stotzweid, Ebnet-Kappel SG

1200 m ü. M. Sehr gut eingerichtet für Klassen- und Ferienlager bis 50 Personen

Auskunft erteilt: Erwin Schällebaum, Burgstr. 86, 8408 Winterthur, Tel. 052 / 25 35 37.

Gäste aus allen Kontinenten ...

kommen zur regenerierenden Sennrütikur, denn **Ferien- oder Erholungsaufenthalte**, die nur aus der Jagd nach neuen Eindrücken bestehen, sind für Ihre Nerven keine Entspannung.

Individuelle Kuren unter ärztlicher Leitung. Behandlung von Herz-, Kreislauf-, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenstörungen. Ruhige und sonnige Lage auf 900 m ü. M.

Aerztliche Leitung: Dr. med. Robert Locher, Spezialarzt für innere Krankheiten FMH. Telephon 071 / 54 11 41.

Kurhaus + Bad Sennrüti, 9113 Degersheim SG Schweiz

Noch frei: Skilager und Klassenlager

Les Bois / Freiberge / J. B. (30-150 Betten, Zentralheizung, Duschen), frei ab 28. 9. 67 bis auf weiteres. Im Winter Busmöglichkeit zu den Skiliften am Chasseral.

Stoos SZ (30-40 Matratzen), frei 23. 9.-23. 12. 67 und 7. 1.-3. 2. 68, 10.-17. 2. und ab 24. 2. 68.

Aurigeno/Maggitalal TI (30-62 Betten), frei ab 22. 9. 68.

Auskunft und Vermietung an **Selbstkocher:** W. Lustenberger, Rothenhalde 16, 6015 Reussbühl Telephon 041 5 77 20 oder 031 68 45 74

STUDIENREISEN

IRLAND

Eine Reise rund um die Grüne Insel 22. 7.-5. 8. 67

Fr. 1250.-

Herbstprogramm :

TÜRKEI

Istanbul-Mittelanatolien 8. 10.-21. 10. 67

Fr. 1490.-

SPANIEN

Madrid-Andalusien 8. 10.-21. 10. 67

Fr. 890.-

GRIECHENLAND

Klassische Reise mit Kreta 8. 10.-22. 10. 67

Fr. 820.-

BRETAGNE

Mont St-Michel-Loireschlösser 8. 10.-22. 10. 67

Fr. 760.-

Alle Reisen werden von kompetenten Reiseführern begleitet. Verlangen Sie bitte die ausführlichen Detailprogramme.

ROTEL-REISEN

Entdeckungsreisen mit dem Rollenden Hotel.

Grosse Russlandreise 14. 8.-2. 9. Fr. 840.-

Persien-Turkmenien-Irak 25. 9.-31. 10. Fr. 1310.-

Marokko-Hoher Atlas-Sahara 28. 9.-29. 10. Fr. 1090.-

und weitere interessante Orient-, Afrika- und Russland-Reisen. Wir senden Ihnen gerne den ROTEL-Reisekalender sowie das Vorprogramm 1968.

UNITOURS

Scheuchzerstr. 8, 8033 Zürich, Tel. 051 26 16 58/59

Zu vermieten oder zu verkaufen

modernes Fabrikationsgebäude

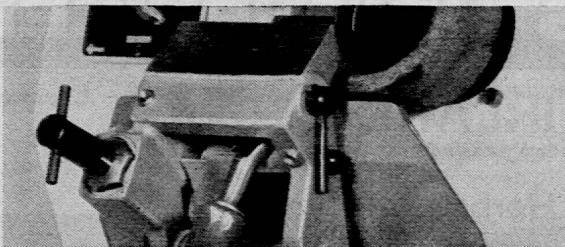
im Kanton Tessin, ca. 12 km von Biasca, an Hauptstrasse gelegen. Baujahr 1960, guter baulicher Zustand, Nutzfläche ca. 679 m². Ausgebaute Räume für Fabrikation, Büro, Spedition, Kantine mit Küche, Garderoben, Wasch- und WC-Anlagen, sowie Warenlift, Laderampe, Ölzentralheizung, Lufttauschausaggregate für die Arbeitsräume; angebaute Doppelgarage.

Verschiedene Verwendungszwecke sind möglich: Fabrikation, Fein- oder Präzisionsindustrie, Lagerhaus, techn. oder Konstruktionsbüro, Labor, Forschungs- oder Entwicklungsstelle usw. Möglichkeit des Umbaus für Ferienkoloniegebäude, Studentenlager, Schulungszentrum für Firmen und Vereine usw.

Nähere Angaben und Vereinbarungen für Besichtigungen erfahren Sie unter Chiffre OFA 4943 Zn an Orell Füssli-Annoncen AG, 8022 Zürich.

SCHLEIFTECHNIK

SCHNEEBERGER



Schnellstes und fachgerechtes Schleifen – mit Wasserkühlung – bietet die neueste Handwerkzeugschleifmaschine Modell WSL. Zwei von Ihnen gewählte Schnittwinkel (für Hobeleisen und Stechbeitel verschieden) bleiben bis zur vollständigen Abnutzung der Schleifscheibe immer genau gleich, daher

schnellstes Nachschärfen innert kürzerster Zeit mit geringstem Werkzeugverschleiss

Tausendfache Bewährungsproben mit dem bisherigen Modell SL. Verlangen Sie ausführliche Unterlagen oder unverbindliche Vorführung in Ihrer Schule.

W. SCHNEEBERGER AG 4914 ROGGWIL BE
Maschinenfabrik Tel. 063 - 9 73 02



Musikschule und Konservatorium
Winterthur
Direktor: Willi Gohl

Klavierkurse Prof. Hans Leygraf

I. Freitag, 8. Sept. bis Montag, 11. Sept. 1967
II. Freitag, 8. Dez. bis Montag, 11. Dez. 1967

Aktivteilnehmer pro Kurs Fr. 120.–
Hörer Fr. 70.–

Teilnehmerzahl beschränkt.

Anmeldungen und Werkangaben bis 15. August an Musikschule und Konservatorium Winterthur, Rychenbergstr. 94, 8400 Winterthur.

Hotel Jungfrau, Mürren

Zu vermieten

Chalet in Mürren

30–40 Betten
Elektr. Küche, Aufenthaltsräume, Waschräume

Frei: vom 11.–26. 2. 1968
10.–21. 3. 1968
ab 1. 4. 1968

Auskunft erteilt Hotel
Jungfrau, Mürren.

Dipl. Kfm., weibl., 27, einjährige Lehrerfahrung an einer Schweizer Privatschule, sucht zum September Stelle als

Handelslehrerin

deutsche Staatsangehörige.

Offerten erbeten unter
Chiffre 8339 an Benno-Ott-
Annoncen, Oberer Graben 16,
9001 St. Gallen.

Appenzell AR

Kantonsschule in Trogen

Wir suchen einen verheirateten Gymnasiallehrer oder Sekundarlehrer sprachlich-historischer Richtung, der bereit wäre, im Frühjahr 1968 die Leitung des unserer Schule angeschlossenen Internates (48 Plätze) zu übernehmen. Zum Aufgabenbereich gehören neben der Internatsleitung ein Unterrichtspensum von 14 Wochenstunden und eventuell – je nach Vereinbarung – einige administrative Funktionen. Die Honorierung besteht aus der – grosszügig interpretierten – freien Station und aus einer angemessenen Barbesoldung.

Auskunft erteilt das Rektorat (Tel. 071 / 94 15 03).

Kantonsschule Solothurn

Wegen Demissionen und Pensionierung werden folgende Lehrstellen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:
a) auf Beginn des Wintersemesters 1967/1968, evtl. des Schuljahres 1968/1969:

1 Lehrstelle

für Französisch, Italienisch und evtl. Spanisch

an der kantonalen Handelsschule (Diplomabteilung und Wirtschaftsgymnasium);
b) auf Beginn des Schuljahres 1968/1969:

1 Lehrstelle

für alte Sprachen und ein weiteres Fach am Gymnasium

1 Lehrstelle

für Biologie am Gymnasium und am Lehrerseminar

Wahlvoraussetzungen: Diplom für das höhere Lehramt oder Doktorat, Lizentiat oder allfällige andere gleichwertige Ausweise.

Die Besoldung ist gesetzlich geregelt.

Der Beitrag zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch. Weitere Auskunft erteilt das Rektorat der Kantonsschule Solothurn.

Anmeldungen sind mit Lebenslauf, Ausweisen über die Ausbildung und bisherige berufliche Tätigkeit sowie mit einem ärztlichen Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften bis zum 20. Juli 1967 an das kantonale Erziehungsdepartement zu richten.

Solothurn, den 27. Juni 1967.

Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn

Basler Kinderheilstätte Langenbruck

Heimschule

Wir suchen auf den Herbst 1967

1 Lehrerin

für die untere Stufe unserer Heimschule.

Erfordernisse: Diplom für die Primarstufe, womöglich heilpädagogische Vorbildung und Schulerfahrung. Umfang der unterrichtlichen Aufgabe, Besoldung und Ferien entsprechen den Verhältnissen an den Sonderklassen der Stadt Basel.

Bewerbungen mit den üblichen Beilagen (genaue Personalien, handgeschriebener Lebenslauf, Diplom und allfällige weitere Ausweise, Zeugnisse über bisherige Tätigkeit) sind bis zum 27. Juli 1967 an das Rektorat der Primarschule Grossbasel-West, Spitalstrasse 52, Basel (Tel. 061 / 43 87 00), zu richten.



individueller

Sprachunterricht in Klassen ist nach der traditionellen Methode nur beschränkt möglich.
Wer Sprachen rasch und sicher lernen will, muss so viel als möglich ungehemmt sprechen können.

Mit der Embru-Sprachlehr-Anlage

können alle Schüler gleichzeitig, konzentriert und individuell üben.

Jeder Schüler kontrolliert seine Aussprache selbst durch Vergleiche mit dem Sprechband,
er lernt in dem seiner Begabung angemessenen Tempo.

Vom Lehrerpult aus kann der Lehrer den Unterricht steuern,
unbemerkt jeden Schüler überwachen, seine Fortschritte und seinen Lernerfolg überprüfen.

Gruppen gespräche sind ebenso gut möglich wie die Förderung einzelner Schüler.
Lehrer- und Schülergeräte sind technisch perfekt und sehr einfach zu bedienen;

ausgerüstet für alle Möglichkeiten der Übertragungstechnik.

Die Schülerkisten sind im Baukastenprinzip hergestellt, können beliebig kombiniert werden
und sind in ihrer zweckmässigen und formschönen Ausführung

dieser besonderen Unterrichtsart entsprechend konstruiert.

Für alle Sprachlehr-Anlagen leisten die Embru-Werke Garantie
und auf Wunsch einen Unterhaltservice. Eine vollständige Embru-Sprachlehr-Anlage
steht in Rüti betriebsbereit allen Interessenten zur Verfügung.

Deshalb, für die moderne Unterrichtsform:

Sprachunterricht mit der **embru** Sprachlehr-Anlage

Embru-Werke, Sprachlehr-Anlagen
8630 Rüti ZH, Telefon 055 / 448 44

Bon

Ich/wir interessiere(n) mich/uns für die Embru-
Sprachlehr-Anlage und bitte(n) um
 eine unverbindliche Vorführung
 Zustellung von Prospekten
Adresse:

Schulgemeinde Bischofszell

Auf Beginn des Wintersemesters 1967/68 (23. Oktober 1967) suchen wir

Primarlehrerin (eventuell Lehrer)

an Abteilung unserer Unterstufe.

Wir bieten ein angenehmes Arbeitsklima, eine zeitgemäße Besoldung und örtliche Pensionskasse. Jahresbesoldung für Lehrerin zurzeit Fr. 14 650.– bis Fr. 21 712.– (inkl. Orts- und Teuerungszulage). Auswärtige Dienstjahre werden voll angerechnet.

Anmeldungen erbitten wir mit den üblichen Beilagen an den Präsidenten der Schulgemeinde Bischofszell, Dir. K. Breitenmoser, Sonnenstrasse, 9220 Bischofszell.

Die Primarschulvorsteherschaft

Kantonsschule St. Gallen

An der Kantonsschule St. Gallen ist auf Frühjahr 1968

eine Hauptlehrstelle

für Knabenturnen mit einem wissenschaftlichen Nebenfach
(sprachlicher oder naturwissenschaftlicher Richtung)

zu besetzen. Das Rektorat der Kantonsschule St. Gallen gibt über die Anstellungsbedingungen Auskunft.

Kandidaten mit abgeschlossener Fachausbildung sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnissen bis 15. August 1967 dem kantonalen Erziehungsdepartement St. Gallen, Regierungsgebäude, 9001 St. Gallen, einzureichen.

St. Gallen, den 28. Juni 1967

Das Erziehungsdepartement

Schulgemeinde Freidorf-Watt TG

Hätten Sie Lust, ab 25. September oder Frühjahr 1968 als

Lehrerin für die Unterschule (1.-3. Klasse)

in unserem modernen Schulpavillon (Massivbau) zu unterrichten? Prächtige Lage der Schulräumlichkeiten mit Sicht auf Bodensee und Säntislette.

Tolerante Zusammenarbeit und zeitgemäße Entlohnung werden zugesichert.

Unser Dorf liegt nur wenige Bahnminuten von St. Gallen und Romanshorn entfernt.

Der Schulpräsident, H. Koller, 9306 Freidorf, Telefon 071 / 48 11 12, gibt Ihnen gerne ausführlich Auskunft.

Die Schulvorsteherschaft

Musik natürlich?

Lesen und schreiben haben wir in der Schule gelernt. Nicht aber hören. Dumpf ist beliebt am Radio und schrill sei hifi. Beides ist falsch und auch nicht schön. Was ist musikalisch richtig? Stereophonie! Welche Sorte?

Natürlich
bopp

Arnold Bopp, Klangberater
Limmatquai 74/I, Zürich

Schulpult 63 / 145



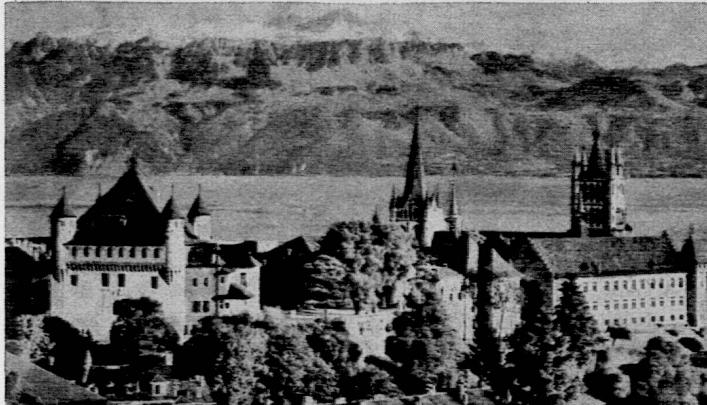
Schulmöbel

sind ein ganz wichtiger Faktor in unserem Fabrikationsprogramm und besitzen in Schulkreisen einen guten Ruf. Verlangen Sie bitte unsere Prospekte mit Preisen oder einen persönlichen Besuch.

Apparatebau AG, 9477 Trübbach SG

Telephon 085 / 5 12 88

Er wählte Lausanne,
um französisch zu lernen



... oder seine Kenntnisse zu vervollständigen. Er weiss, dass in der heutigen Zeit eine Fremdsprache für die berufliche Laufbahn unerlässlich ist.



Er wählte Lausanne, Stadt der Jugend, weil es eine bekannte Studienstadt ist.
Und in Lausanne wählte er die «Ecole Lémania», da in diesem Institut das Arbeitsklima sehr gut ist und der Unterricht gewissenhaft geführt wird. Er weiss, dass er seine Zeit an der Ecole Lémania bestens ausnutzen kann, wenn er den Spezial – Französischkurs für Schüler deutscher Muttersprache während drei, sechs oder zwölf Monaten besucht.

Eintrittsalter:
mindestens 16 Jahre

Programm,
Preis, Auskunft:

**école
lémania
lausanne**

3, ch. de Previle (sous Montbenon, à 3 minutes de la gare) Tel. (021) 23 05 12

Autres possibilités d'études de l'Ecole Lémania:

Section secondaire préparatoire (dès l'âge de 10 ans) — Section commerciale (baccalauréat commercial) — Section baccalauréat français — Cours secrétaires de direction (jeunes filles seulement) — Cours du soir.

Stellenausschreibung

Am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium in Basel sind auf den 1. April 1968 die folgenden Stellen zu besetzen:

- a) **2 Lehrstellen**
für Deutsch und Geschichte oder Englisch
- b) **1 Lehrstelle** für Französisch
- c) **1–2 Lehrstellen** für Mathematik und Physik
- d) **1 Lehrstelle** für Chemie
- e) **1 Lehrstelle** für Biologie
- f) **2 Lehrstellen** für Turnen
- g) **2 Lehrstellen** für Zeichnen und Handarbeit

Verlangt werden für die genannten Lehrstellen a) und b) ein Mittel- oder Oberlehrerdiplom oder ein gleichwertiger Ausweis; c), d) und e) ein Oberlehrerdiplom; f) ein Mittellehrerdiplom in Verbindung mit einem eidg. Turnlehrerdiplom II; g) ein Fachlehrerdiplom für Zeichnen und Handarbeit.

Die Besoldungsverhältnisse sowie die Zugehörigkeit zur Pensions-, Witwen- und Waisenkasse sind gesetzlich geregelt.

Anmeldungen sind bis zum 31. August 1967 dem Rektorat des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums Basel, De Wette-Strasse 7, einzureichen.

Beizulegen sind: ein handgeschriebener Lebenslauf, Diplome (oder beglaubigte Abschriften), Ausweise über eventuelle bisherige Lehrtätigkeit.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Lehrerseminar Rorschach

Am Lehrerseminar Rorschach sind auf Frühjahr 1968

1 Hauptlehrstelle für Mathematik und Physik

und

1 Hauptlehrstelle für Psychologie, Pädagogik und Deutsch

zu besetzen. Die wöchentliche Pflichtstundenzahl beträgt 23–24. Über die Anstellungsbedingungen gibt die Seminardirektion in Rorschach Auskunft. Kandidaten mit abgeschlossener Hochschulbildung sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnissen bis 15. August 1967 dem kantonalen Erziehungsdepartement St. Gallen, Regierungsgebäude, 9001 St. Gallen, einzureichen. St. Gallen, den 28. Juni 1967

Das Erziehungsdepartement

Kantonales Knaben-Erziehungsheim Klosterfichten, Basel

An unsere Unterklasse (1.–4. Schuljahr, 8–10 Knaben) suchen wir auf Beginn des Wintersemesters (23. Oktober 1967) eine womöglich heilpädagogisch interessierte

Lehrerin

Besoldung nach kantonalem Besoldungsgesetz; Stundenzahl und Ferien wie die Stadtsschulen. Externes Wohnen. Anmeldungen mit Zeugnissen erbieten an Leitung

Erziehungsheim Klosterfichten
Post: 4142 Münchenstein
Tel. 061 / 46 00 10



Dürfen wir vorstellen? Herr René Facon, Wertschriftenanalytiker. Der Mann, der das Wirtschaftsgeschehen beobachtet und Gesellschaftsberichte studiert. Eine interessante Arbeit und eine wichtige, denn

vom Wissen unseres Herrn Facon profitieren unsere Anlageberater und damit auch Sie. In seiner Freizeit ist Herr Facon ein begeisterter Leichtathlet. Er besitzt das Sportlehrer-Diplom.

die Schweizerische Kreditanstalt – der richtige Partner für den Lehrer

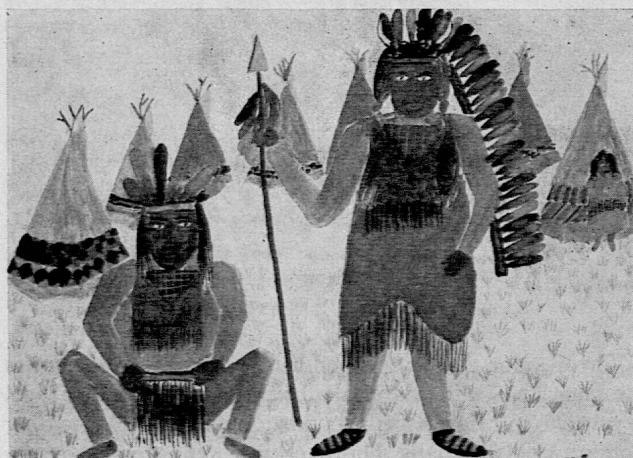
Seit Gotthelfs Zeiten hat sich manches geändert: Aus dem Schulmeister von einst ist ein moderner Erzieher geworden, der wie andere Leute auch seine Finanz- und Sparprobleme hat. Ob Sie nun

an ein eigenes Haus denken, die seit langem geplante Skandinavienreise verwirklichen möchten, unsere freundlichen und kompetenten Mitarbeiter helfen Ihnen gerne.

67.109.2.22 d

Ersparnisse klug anlegen

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT



Sachzeichnen und Freies Gestalten

Indianerlager (zu den Arbeiten in Deckfarbe, 35 × 50 cm, 2. Kl. Gymnasium Kantonsschule St. Gallen, 8. Schuljahr)

Ausgangspunkt zu dieser Arbeit ist der Besuch einer Ausstellung des Völkerkundemuseums. Es werden die Kupferstiche des Schweizer Malers Karl Bodmer (1808–1893) gezeigt, die er auf der Forschungsreise in Nordamerika gezeichnet hat. Die Ausstellung enthält zusätzlich einige Gebrauchsgegenstände und Schmuck. Mit einigen Skizzen, der Erinnerung an die Bilder und der Phantasie aus jugendlicher Romantik machen sich die Schüler daran, in Farben das Thema zu gestalten, gleichsam, wie wenn sie als Maler Bodmer dabei gewesen wären.

Die Schüler sind frei in der Motivwahl, der Komposition, der Farbe. Bevorzugt wird: grosser Lagerplatz mit vielen Zelten und Figuren, Ueberblick aus der Höhe, also mit bis zum oberen Rand des Blattes reichendem Gelände. Dies entspricht einer früheren Form der Raumgestaltung, hat aber auch praktische Gründe der anschaulichkeit: Die Dinge lassen sich ausbreiten, ohne dass sie sich gegenseitig zu sehr verdecken. Seltener sind Raumgestaltungen mit sichtbarem Horizont, dominierenden Vordergrundfiguren und entsprechenden

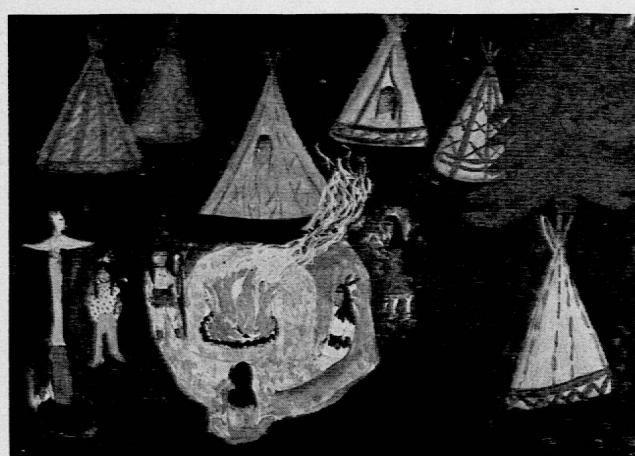
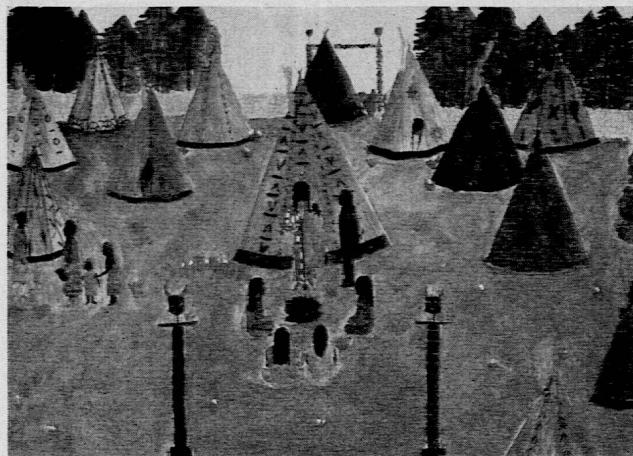
Ueberschneidungen. Die Farben sind meist erdige Gelb und Grün, dazu die bunten Farben des Federschmucks der Indianer.

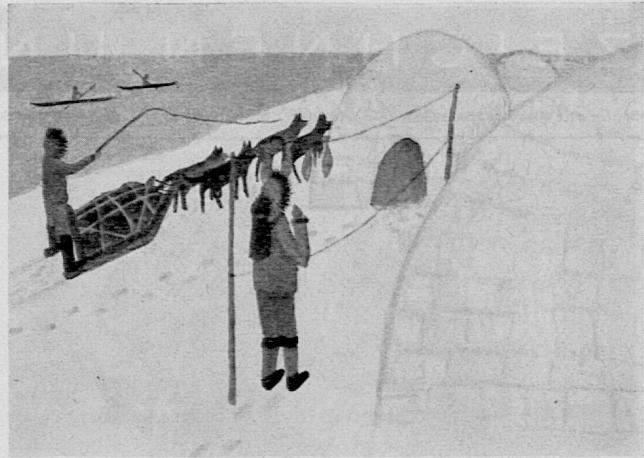
Eskimo (gleiche Klasse), folgende Seite.

Ein Gang durchs Völkerkundemuseum führt uns von den Indianern zu den Eskimos. Hauptobjekt ist der Kajak, das leichte Männerboot aus Seehundshaut mit der zugehörigen Jagdausrüstung. Die Klasse skizziert Kajak, Geräte und Kleider. Danach entsteht die Farbarbeit. Die Figuren sollen sinnvoll in die Landschaft eingefügt werden. Der Kalt-Warm-Kontrast beherrscht die Bilder. Für Mensch und Tier werden die warmen Farben eingesetzt. Dazu die rote Sonne. Für Eis und Meer die Abtönungen von weiss bis blau. Damit auch die tiefstehende Mitternachtssonnen ins Bild gebracht werden kann, erscheint hier häufiger der Horizont auf dem Blatt. Die Größenverhältnisse bereiten oft Schwierigkeiten, aber die gefundenen Lösungen machen oft den Reiz der Arbeit aus.

Die Beschäftigung mit der Arbeits- und Lebensweise fremder Völker führt hier über das Sachzeichnen zu einem freien Gestalten aus der Vorstellung. Elemente der unterrichtlichen Auswertung und Hilfe in der Entwicklung sind die Komposition, das räumliche Erfassen und die Farbgebung.

Fridolin Trüb, St. Gallen





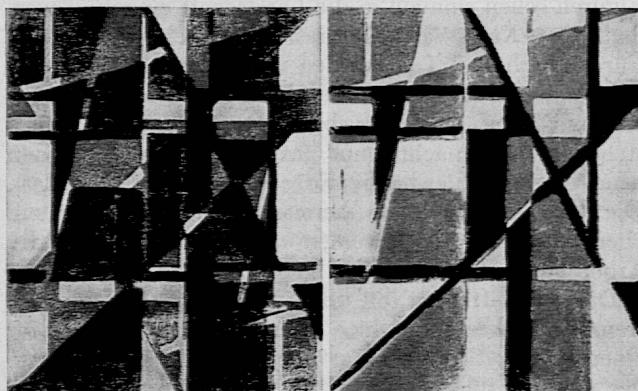
Zweifarben-Linolschnitt mit einer Platte (Arbeiten einer 4. Gymnasialkl. der Kantonsschule St. Gallen, 10. Schuljahr)

Der Linolschnitt und -druck hat erfreulich Eingang gefunden in den Unterricht. Allein schon in den Arbeitsphasen Zeichnung / Schwarz-Weiss-Planung / Schnitt und Druck gilt es verschiedene Probleme zu meistern, und aus dem Zusammenspiel dieser Tätigkeiten resultieren überraschende Möglichkeiten. Es geht ja nicht darum, eine Reproduktionstechnik zu erlernen, sondern vielmehr darum, die durch das Arbeitsverfahren bedingten bildnerischen Mittel zu erproben und fruchtbar zu machen.

Zwei- oder gar Dreifarbindrucke kommen wegen des grossen Zeit- und Materialaufwandes seltener in Frage. Versuche mit dem Zweifarbindruck mit einer Platte aber lohnen sich durchaus. Die handwerkliche Arbeit vereinfacht sich, und die Druck-Kombinationen sind vielfältig.

Wellen und Fische

1. Die Platte wird wie für einen Schwarz-Weiss-Druck geschnitten. Es werden Abzüge in hellerer Farbe in der benötigten Anzahl erstellt.
2. Die Platte wird weiter bearbeitet. Einzelne Teile werden stehengelassen, einzelne teilweise – und andere ganz weggescchnitten.
3. Es folgt der Ueberdruck mit dunklerer Farbe.



1. Platte gedreht

Format je 12,5/10 cm

2. Platte weitergeschnitten



1. Zustand

Format 10/12,5 cm

2. Zustand

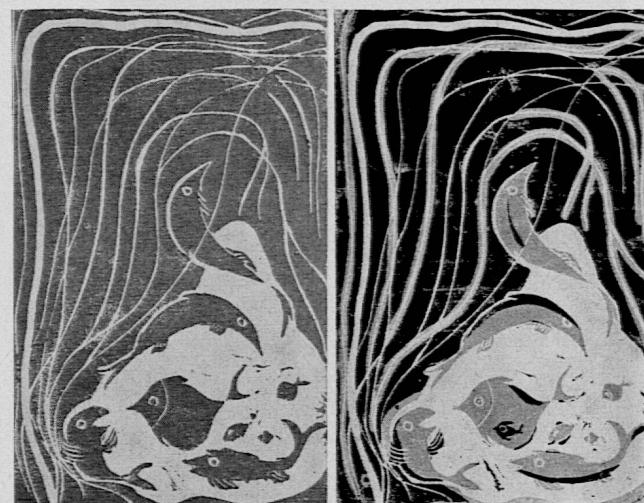
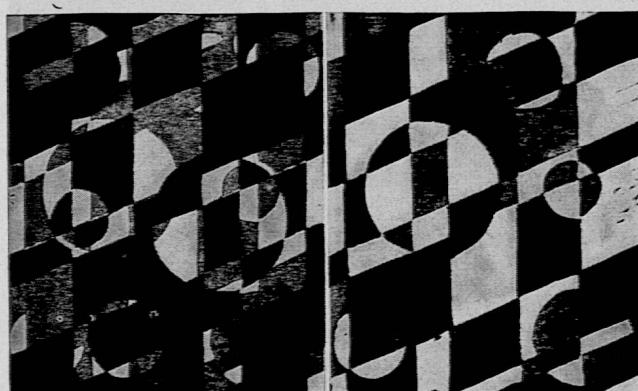
Format 20/13 cm

1. Zustand

2. Zustand

1. Platte gedreht

2. Platte weitergeschnitten



Tiefsee-Fische

Es kann eine Planung mittels Zweifarben-Pinselskizze vorausgehen. Ebenso reizvoll ist es aber, das Weiterschneiden für den Ueberdruck aus dem Erstdruck heraus zu entwickeln. Allein schon der Farbwechsel: Dunkel auf Hell oder Hell auf Dunkel, ferner das nur teilweise Einwalzen der Platten bietet reiche Möglichkeiten zum Experimentieren.

Dekorative Gestaltung einer Fläche

Bei rein dekorativen, also ungegenständlichen Versuchen bieten sich folgende Möglichkeiten für den Ueberdruck an:

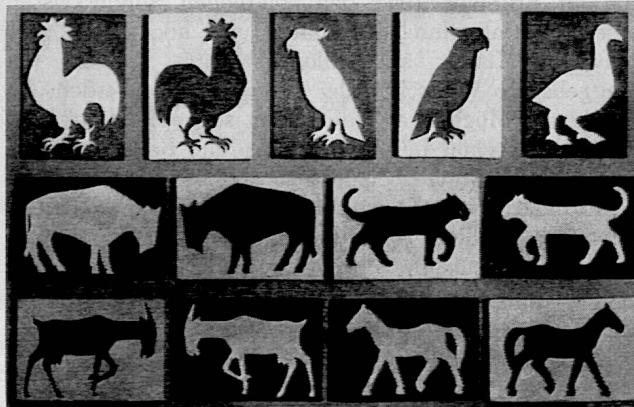
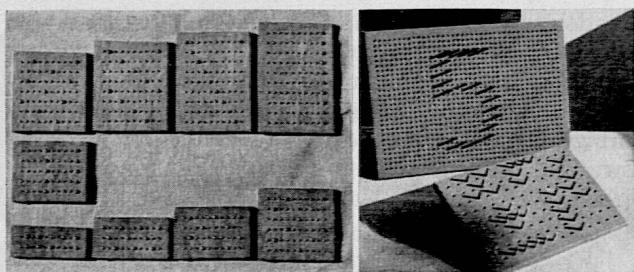
- Verschieben der Platte resp. zweimaliges Verschieben für Dreifarbendruck,
- Drehen der Platte (Kehldruck),
- Weiterbearbeiten der Platte für Zweitdruck,
- Drehen der weiterbearbeiteten Platte.

Die Farbdrucke erscheinen in der Reproduktion grau-schwarz. Aber auch die Weiss-Grau-Schwarz-Stufung ergibt gute Wirkungen. Das Experimentieren mit den verschiedenen Möglichkeiten ist anregungs- und spannungsreich.

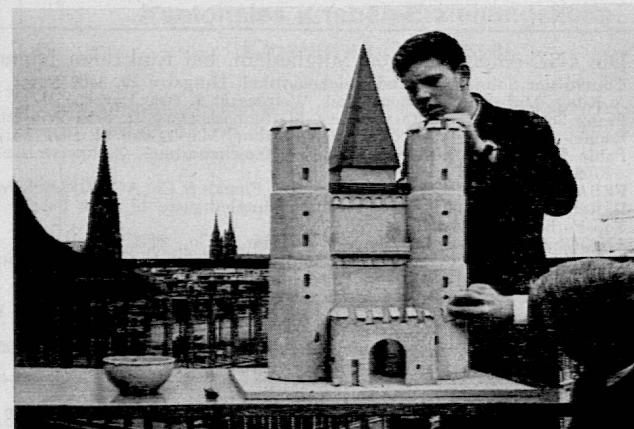
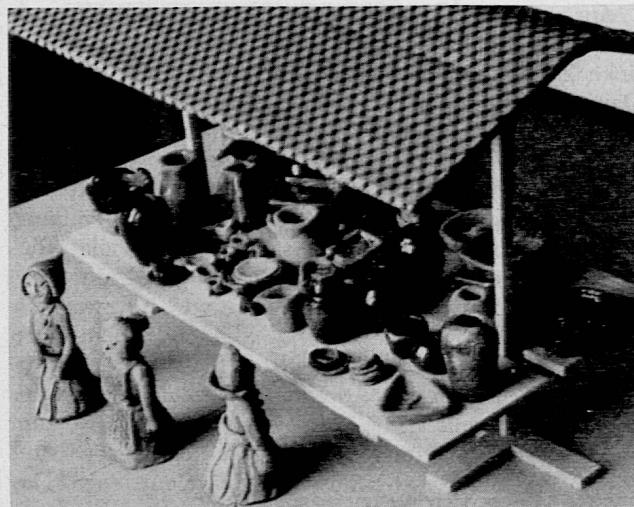
Fridolin Triüb, St. Gallen

Hilfe für blinde Kinder

Vor rund zwei Jahren wurde eine Geldsammlung für ein Blindenheim in der Ostschweiz durchgeführt. Einer der Briefe war auch an die AZG (Arbeitsgemeinschaft für Zeichnen und Gestalten), Basel, gerichtet (via Postcheck). Durch ein Vorstandsmitglied wurden wir mit Fräulein Burkhard, einer studierten Blinden, und durch sie mit der Blindenlehrerin für Blindenklassen Basels bekannt. So konnten wir direkt helfen a) mit einem Geldbetrag und b) handwerklich. Benötigt wurden zuerst Steckbretter zur Erarbeitung von Zahlenbegriffen. Die Bretter werden am besten aus zwei verleimten 8-mm-Sperrholzplatten hergestellt. Die Stäbchen sind aus farbigem Kunststoff (Calalit) gesägt, farbig darum, weil sehschwache Kinder Blau, Feuerrot, Goldgelb und Grün noch zu unterscheiden vermögen. Ein weiteres Hilfsmittel fürs Rechnen sind die genagelten Reihen des Einmaleins innerhalb des Zehnersystems (siehe Photos, Beginn unten links). Die Photos vom Zwillingspiel zeigen den Werdegang und einzelne «Karten» aus Sperrholz. Es sind vereinfachte Negativ- und Positivschnitte, die ineinander passen (hell erhöht, dunkel Grundplatte). Der Schüler sucht durch Abtasten die entsprechenden Figuren und kontrolliert sie durch ineinanderlegen. Diese Arbeit wurde von einigen Kollegen gemeinsam hergestellt. – Als Arbeit einer Klasse des Mädchengymnasiums entstand im Zeichnen ein «Kachelimärktstand», zu dem die Gefässe selber geformt und im schuleigenen Ofen gebrannt wurden. Auch der Stand und die Figuren sind von Schülerinnen angefertigt worden. Das Spalentor ist das Werk von zwei Schülern einer 7. Gymnasialklasse. Sie erbaten sich vom Baudepartement Basel die Pläne und bauten in ihrer Freizeit ein maßstäbliches Modell. Damit es nicht zu schwer würde, verwendeten sie einen Kern aus Styropor, den sie mit Silfixonmasse verputzten. Dadurch entstand eine Oberfläche, deren Tastwert für die Blinden eine Ähnlichkeit mit Sand- oder Kalkstein hat. Die blinden Schüler werden dann zum erstenmal das Spalentor, dessen Bogen sie schon oft durchschritten haben, in seiner Gesamtheit «erfassen» können. In ähnlichem Sinn ist ein Dorfbrunnen und die Martinskirche



aus Balsaholz als Arbeit eines Kollegen im Entstehen. – Als Anregung für Kollegen, die Blinden helfen möchten, möge dienen, dass aus Archiven und Magazinen (z. B. Stadtbaumt: alte Häuser- und Quartiermodelle, von der Feuerwehr oder der Eisenbahn Ausrüstungsgegen-



stände usw.) vieles für die Schulung des Tastsinnes und damit für die Umweltserkenntnis des Blinden zu gebrauchen ist. – Zum Schluss möchten ich gerne erwähnen, dass uns die Blindenklasse eine Kerze mit aus farbigem Wachs aufmodellierten Blumen, Bäumen und Zwergen geschenkt hat, wobei das Erstaunen und die Freude wieder an uns war.

Fred Degen, Riehen-Basel

Adventszeit 1966

Als im Frühjahr 1965 den staatlichen Sonderklassen eine Primarabteilung für blinde und hochgradig seh-schwache Kinder angeschlossen wurde, konnte ein langgehegter Wunsch vieler Eltern erfüllt werden. Es wurde die Möglichkeit geschaffen, sehgeschädigte Kinder, welche einer besonderen Schulung bedürfen, dennoch in der Familie behalten zu können. Wer mit blinden Kindern Kontakt hat, weiß, dass für ihren Unterricht verschiedene, wohlgedachte Hilfsmittel vorhanden sein müssen. Wir verfügten anfangs natürlich noch über wenig Anschauungsmaterial. Was man fertig kaufen kann, wurde uns zwar von der Schule in grosszügiger Weise zur Verfügung gestellt. Doch fehlten noch viele unentbehrliche Hilfsmittel, die zuerst handwerklich hergestellt werden mussten. Gerade für das Rechnen fehlte das Wichtigste. Durch meine Kollegin wurde ich eines Tages mit einem Zeichnungslehrer in Riehen bekannt. Ich durfte ihm meine Wünsche unterbreiten, und im gegenseitigen Gespräch entstanden konkrete Pläne. Einige weitere Mitarbeiter arbeiteten während mehrerer Wochen in ihrer Freizeit u. a. an dem hier abgebildeten Anschauungsmaterial.

Auf dem Steckbrett lernt der blinde Erstklässler vorerst einmal, die Stäbchen in das Brett zu stecken. Der linke Zeigefinger sucht sich eine Vertiefung, während Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand das Stäbchen greifen und einstecken. Vollblinden Kindern kann dieser einfache Vorgang am Anfang sogar recht grosse Schwierigkeiten verursachen. Es lernt Reihen stecken, versucht «Hägli» zu machen, steckt einfache Formen nach oder «zeichnet» später sogar. Viele Möglichkeiten zur Förderung des Tastsinnes bieten diese Bretter. – Im Rechnen «schreiben» wir auf, was wir vorher ertastet haben. René hat z. B. in seinem Korb fünf Äpfel gezählt. Er steckt also 5 Stäbchen ins Brett. Anfänglich darf er die Anordnung frei wählen. Später beginnen wir mit dem Aufbau des Zehners bis zum Hunderter. In der unteren Ecke links beginnen wir mit Zählen und Stecken. Es muss eine Linie entstehen. Das bereitet oft Schwierigkeiten am Anfang.

(Fortsetzung folgt)

«Shankar's Weekly»

Internationaler Kinderzeichenwettbewerb 1967

Bedingungen:

1. Kinder aller Länder, geboren am oder nach dem 1. Januar 1952, können sich beteiligen.

2. Die Arbeit muss selbstständig und im Jahr 1967 ausgeführt worden sein.

3. Auf der Rückseite jeder Arbeit müssen folgende Angaben in Blockschrift sein:

a) Vollständiger Name

b) Vollständige Adresse

c) Geburtsdatum

d) Nationalität

e) Knabe oder Mädchen.

4. Ein Teilnehmer kann höchstens 6 Bilder vorlegen.

5. Die Arbeiten werden nicht zurückgesandt. Allen, deren Arbeiten prämiert worden sind, wird eine Bestätigung für die Auszeichnung zugestellt.

6. Publikations- und Ausstellungsrechte verbleiben bei der Shankar's International Children's Competition, New Delhi.

7. Die Preise werden in Shankar's Children's Art Number, Heft 19, veröffentlicht.

8. Wettbewerbsthema:

«Meine Umwelt», Gegenstände, Tätigkeiten, Wohnen, Arbeit, Spiel usw.

Erwünscht sind Malereien, wobei das Material nicht vorgeschrieben ist.

Das Format der Bilder sollte nicht kleiner sein als 20×26 cm.

Die Arbeiten sollen weder aufgezogen noch eingeraumt sein.

9. Alle Arbeiten sind an die schweizerische Sammelstelle zu richten:

Herrn Walter Schönholzer, Seminarlehrer
Wankdorffeldstrasse 113
3000 Bern

10. Einsendetermin 1. November 1967.

he.

Generalversammlung 1967 der GSZ:

Sonntag, den 15. Oktober 1967, in Solothurn.

Weiterbildungswöche der GSZ:

anschliessend vom 16.–21. Oktober 1967 in Genf.
Das ausführliche Programm wird später zugestellt. he.

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, 8006 Zürich

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:	Talens & Sohn AG, Farbwaren, 4600 Olten
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, 4000 Basel	Günther Wagner AG, Pelikan-Fabrikate, 8000 Zürich
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, 6000 Luzern	Waerli & Co., Farbstifte en gros, 5000 Aarau
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Mattenbachstrasse 2, 8400 Winterthur	Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, 3000 Bern
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, 8001 Zürich	Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, 3000 Bern
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Zollikerstrasse 131, 8702 Zollikon ZH	Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, 3000 Bern
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, 4133 Schweizerhalle BL	Kaiser & Co. AG, Zeichen- und Malartikel, 3000 Bern
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumeleingasse 10, 4000 Basel	SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, 8003 Zürich
Top-Farben AG, Zürich	Kunstkreis Verlags-GmbH, Alpenstrasse 5, 6000 Luzern
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich	R. Strub, SWB, Standard-Wechselrahmen, 8003 Zürich
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich	R. Zraggen, Sigma-Spezialkreiden, 8953 Dietikon ZH
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, 8025 Zürich	Heinrich Wagner & Co., Fingerfarben, 8000 Zürich
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben	Registra AG, MARABU-Farben, 8009 Zürich
Schumacher & Cie., Mal- und Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, 6000 Luzern	Bleistiftfabrik CARAN D'ACHE, 1260 Genf
Ed. Geistlich Söhne AG, Klebstoffe, 8952 Schlieren ZH	H. Werthmüller, Buchhändler, Spalenberg 27, 4000 Basel
W. Presser, Do it yourself, Bolta-Produkte, Gerbergässlein 22, 4000 Basel	W. S. A. Schmitt-Verlag, Affolternstr. 96, 8011 Zürich

Adressänderungen: M. Mousson, 72, Av. Pierre-de-Savoie, 1400 Yverdon — Zeichnen u. Gestalten, P.-Ch. 30 — 25613, Bern — Abonnement 4.—